

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Chaßidismus

Verus, Ahron

Pleschen, 1901

Ungarn.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1801

Ähnliche Aussprüche der angesehensten Autoritäten unterdrückten jeden Zweifel und Argwohn der sonst so äußerst mißtrauischen Chasidim. R. Scholem's Vater R. Abraham hatte jeden Verkehr mit der Außenwelt gemieden. Man bekam ihn höchstens am Tisch'oh beaw zu Gesichte, wo er im Bethamidrasch von Abends bis Nachmittag auf der Erde saß, den Kopf zwischen den Knien, während ein Thränenstrom zu seinen Füßen niederrieselte. Sein einziger Schüler war der Raw, R. Senior Salman; sonst gab er sich mit Niemandem ab. Sein Essen bestand für 24 Stunden aus der Haut einer gebratenen Taube; sonst nahm er keine Nahrung zu sich. Diese Asketik hat er auf seinen Sohn und seine Nachkommen vererbt. Er starb im Alter von 42 Jahren, das auch sein Sohn R. Scholem erreichte. Auch dieser beschränkte seinen Verkehr mit der Außenwelt, aber auf andre Weise, als unahbarer Fürst. Es ist von ihm eine kurze, sehr strengfromme Anleitung über den Lebenswandel erhalten, welche dem Werke seines Vaters beige druckt ist. Eine seiner Thesen lautet: **וְדַרְיָק בְּאִמוּנָתוֹ יָהִי** „Der Zaddik lebt in seinem Glauben.“ Darunter hat man anstatt der alltäglichen Bedeutung zu verstehen, daß der Zaddik ununterbrochen von dem Bewußtsein erfüllt sein muß, daß jede seiner Lebensäußerungen, jede Bewegung einer Faser seines Körpers und seiner Seele, einzig und allein eine Bewegung des Lebensodems ist, den ihm der Schöpfer zu Theil werden läßt. Dieser Satz findet sich zwar schon im Kusari, aber R. Scholem war einer der Wenigen, die ihn auch in die Praxis umgesetzt haben. In seinem Sohne, dem berühmten R. Israel Hofaner (spr. Rougeaner) gelangten seine Pläne zur Reife.

Ungarn.

Mit dem genialen Ausblick eines höheren Sinnes hatte der Chasidismus es vermieden, auch nur einen Schritt über die Grenze zu thun, die heute gleich einer chinesischen Mauer das westliche von dem östlichen Judenthum scheidet. Die zwei Brüder, R. Elimelech und R. Süsche, welche auf ihren Wanderungen gewissermaßen das Terrain für die neue Organisation absteckten, machten in Oswiencim an der deutschen Grenze Halt, obwohl damals (um 1780) Schlesien und Posen noch in der polnischen Pelzmütze staken und kein oberflächlicher Beobachter ahnen konnte, daß diese Gebiete der Reform und der Assimilation verfallen seien. Zwar wollte R. Süsche gegen den Rath seines Bruders nach Deutschland hinüber; er kam aber nur bis Neuberun, das erste deutsche Grenzstädtchen, und flüchtete noch in derselben Nacht zurück.

Hingegen breitete sich der Chasidismus über die polnische Südgrenze nach Ungarn aus, wo der Keduschas Levi eine Reise bis nach Hajdu-Manas unternahm und das ganze Land am Südsichthange der Karpathen, soweit es von Juden bewohnt war, in ein Bollwerk gegen die Assimilation umwandelte. Einer der bedeutendsten Schüler des Chasid R. Schmelke Horowitz von Nikolsburg, der die Gelehrsamkeit und äußerst strenge Askese seines Lehrers geerbt hatte, R. Isak Kaler, sammelte als einer der angesehensten Chasidimrabbis das Volk um sich. Der Ujheler Rabbiner, R. Moses Teitelbaum, der ursprünglich als polnischer Rabbiner ein so entschiedener Gegner der neuen Richtung war, daß er dem R. Elimelech, der in Sieniawa, seinem Rabbinatsitze, an seiner Thür vorbeiging, nicht einmal die Hand zum Willkommengruß reichen wollte, hatte dem Drängen seines Schwiegersohnes, des unter dem Titel „Charif“ berühmten R. Leibisch Wisznizer, nachgegeben, um die von demselben so gerühmten Rabbis, den Seher von Lublin und den Koziniecer Magid, aufzusuchen. Wie Letzterer seine geheimen Gedanken, einen Vergleich zwischen dem Wilnaer

Gaon und dem Magid betreff des Vorranges in talmudischer Gelehrsamkeit, zu seinem Schreck beantwortete, schildert sein Sohn in der Vorrede eines der Werke seines Vaters. In Lublin hatte er einen ähnlichen Vorfall. Er hatte am Sabbath früh den Schlüssel seines Reisetoffers im Logis abziehen vergessen, und während der Schmone Esreh erinnerte er sich mit Unruhe daran, daß ihn ein Diebstahl treffen könnte. Beim Mittagstisch, an dem er, wie alle Fremden, theilnahm, sagte der Seher: „Es kommen Rabbiner zu mir, die bei dem Gebete Jissmach Moscheh, anstatt Mosche den Schlüssel ihres Reisetoffers im Sinne haben.“ Obwohl R. Moses derartige psychische Fähigkeiten nicht genügend imponirten, um einen vollständigen Systemwechsel zu rechtfertigen, fand er sich doch veranlaßt, genaue Prüfungen dieser Lehrer vorzunehmen, deren geistige Ueberlegenheit und tadellos heiliger Lebenswandel aus dem früheren Gegner einen der fanatischsten Anhänger machten. Als er dann das Rabbinat in Satoralja-Ujhely übernahm, strömte ihm, als Chasidim-Rebbe, die ganze Judentheit der Marmaros zu. Sein Responen-Wechsel mit dem großen R. Mose Sofer von Preßburg, der ihn als durchaus ebenbürtigen Kollegen behandelte (siehe dessen Responen I, 15, 16 und 197), ist in mehr als einer Beziehung merkwürdig. Es war bei den alten Chasidim, wie bereits erwähnt, Usus, weder Tuch noch sonstige Wollstoffe zu tragen. Mit dem Eifer des Neulings hatte der Ujhelyer Rabbiner daraus einen förmlichen Din gemacht, und als man einen ungarischen Gelehrten, der sich darum nicht kümmern wollte, nicht zum Amud (Betpult) zuließ, appellirte dieser an den Preßburger Rabbiner. Dieser antwortete (15, 16), daß er zwar den mährischen Tuchfabrikanten keinen Hechtscher (Approbation) ausstellen wollte, daß ihr Fabrikat „schatnesfrei“ sei, daraus aber ein Verbot abzuleiten, besonders beim sephardischen Ritus, nicht in Wollzeug beten zu dürfen, sei eine unbegründete Novelle zu den Erschwerungen des Schulchan Aruch. R. Mose Sofer theilt bei dieser Gelegenheit mit, daß seine Lehrer in Frankfurt, der Choßid R. Pinchas Horowitz und R. Natan Adler ם״ר, die Einzigen in ihrem Bethamidrasch waren, die auch beim Vorbeten nach chasidischem Ritus beteten, trotzdem alle Uebrigen nach altem aschkenasischen mitbeteten. Gleichzeitig macht er die interessante Mittheilung, daß der Sohn des R. Pinchas, der Verfasser des Machneh Levi, bald nach dem Ableben des Vaters (R. Natan Adler hatte zu dessen großem Kummer bereits früher das Zeitliche gesegnet), das Bethamidrasch schließen ließ und in die alte Synagoge zurückkehrte. (Dieser blinde Eifer gegen die scheinbare Neuerung hat nur den Erfolg gehabt, daß der alte Ritus mit solcher Wucht durch die hereinbrechende Reform hinweggefegt wurde, daß Rabbiner Hirsch bei seinem Antritte in dieser uralten Gemeinde nur mehr elf Personen vorfand, die überhaupt noch Tesillin anlegten.) Zum Schlusse beklagt R. Mose Sofer die entstandenen Streitigkeiten, durch welche das jüdische Lager, wie zu Josephus' Zeiten, in drei Parteien gespalten sei, (damals in Chasidim, Pharisaer und Sadducäer, jetzt) in Fromme, Ultras und Reformier, eine Parteienbildung, die in Zeiten stürmischer Bewegungen übrigens unvermeidlich ist. Obwohl er dem Chasidismus als einer Neuerung überhaupt mißtrauisch gegenübersteht, hätte sich derselbe keinen besseren Gegner wünschen können. Denn abgesehen davon, daß er diesen Hort und Hüter des Talmud und der Kabbala schon mit Rücksicht auf seine oben genannten Lehrer gewissermaßen zu den Seinigen zählen konnte, hat er im Prinzip die Anschauungen des Chasidismus geradezu sanktionirt, und wenn der Letztere eine Apologetik für nothwendig erachtet, so ist dieser große Lehrer das einzige kompetente Forum, nicht aber das moderne Halb- und Dreiviertel-Nenegatenthum

der Assimilationspartei. Das Grundprinzip des Chasidismus, daß das Wesen der jüdischen Religion nicht bloß mit einer rein äußerlichen, mechanischen Befolgung des Schulchan Aruch und dem ebenso äußerlichen Schriftstudium erschöpft sei, sondern daß an Stelle des zerstörten göttlichen Wohnsitzes, des Beth hamikdasch, auserlesene Männer, wie zu Zeiten des Talmud und der Propheten, die lebendige Verbindung mit der göttlichen Weltleitung und Vorsehung repräsentiren, diese uralte Anschauung vertritt R. Mose Sofer lebhaft genug, nicht nur in zahlreichen, von seinen Söhnen und Schülern mündlich überlieferten Sentenzen, sondern auch direkt in seinen Responen. Er rühmt sich selbst und sein Bethhamidrasch des vom alten Bethhamikdasch gerühmten transcendentalen Raumes: **עומדים צופים ומשתחיים רווחים** „man stand gedrängt und bückte sich bequem“, und in Resp. 197 tritt er mit seiner ganzen Autorität als Zeuge für die Wunderkraft seines Lehrers R. Natan Adler ein.

Wie sein Sohn R. Simon Schreiber **ל"ו** berichtete, habe er ihn einmal um Auskunft über die eigentliche Bedeutsamkeit dieses Lehrers gefragt und darauf die Antwort erhalten: „Was soll ich Dir sagen? Ich bin doch kein Chosid und hasse Gusmes (Uebertreibungen); aber das kann ich Dir sagen, was mein Rebbe hat **משיג** gewesen (intuitiv begriffen), hat kein Engel, kein Seraph begriffen!“ Das ist aber denn doch mehr, als irgend ein Chosid seinem Rabbi nachzurühmen gewagt hat. Ebenso hat er die Exhumirung des in Karlsbad verstorbenen und in Lichtenstadt beigesetzten Rabbi Mordcha Ban: **ל"ו** behufs Ueberführung nach Nikolsburg trotz aller gesetzlich entgegenstehenden Schwierigkeiten zwar rituell begründet, aber dennoch hinzugefügt, daß er die Erlaubniß zu ertheilen nicht gewagt haben würde, wäre ihm nicht R. Mordcha erschienen und hätte er ihm nicht die Ursache mitgetheilt, warum er ein halbes Jahr in Lichtenstadt zur Ruhe bestattet werden und dann nach Nikolsburg überführt werden mußte. Ebenso sagte er bei seinem durch heilige Seelengröße überaus merkwürdigen Hinscheiden der Gemeinde und seinem zweiten Sohne R. Benjamin zu, daß er nach seinem Tode demselben den Mangel an hinreichenden Kenntnissen zur Vertretung seiner Lehrthätigkeit durch sein individuelles Eingreifen ersetzen werde, mit den Worten des Propheten Natan (1. Kön. 1,14b), genau so, wie dies vom Rozinicer Magid und dessen Sohn R. Mose berichtet wird, dessen spätere Gelehrsamkeit alle, die ihn bei Lebzeiten seines Vaters gekannt hatten, in Erstaunen setzte.

R. Moses Teitelbaum gehörte, wie sein Schwiegersohn R. Leibisch Charif und wie R. Abraham David von Buczacz, R. Hirsch Elimelech von Dynow und viele Andere, zu einer Reihe Talmudgelehrter ersten Ranges und strengster Asketik, die sich gleichsam über Nacht durch außerordentliche Impression der neuen Richtung mit Eifer angeschlossen, ohne ein Jota von ihrem bereits vollständig entwickelten inneren Wesen preiszugeben, etwa wie ein starker, bereits voll entwickelter Baum bei Ueberführung in ein neues Erdreich das alte bis an die letzten Ausläufer seiner Wurzeln mitnehmen muß. Die Wirksamkeit der in Kongresspolen lehrenden großen Lehrer war auch dementsprechend im Gegensatz zu der älteren revolutionären Schule eine eruptive, mit außerordentlichem Feuer auftretende, die nach ihrem Ableben ohne Vermittlung und ebenso plötzlich erlosch bis auf einen kleinen Kreis von Nachfolgern. So kam es, daß R. Moses Teitelbaum, der von dem uralten Usus der Ertheilung von Amuletten (**קמיעות**), wie dies auch R. Akiba Eiger zu thun pflegte, Gebrauch machte, mit den polnischen Rabbis in Widerspruch gerieth, welche seit dem Balschemtow das Ertheilen von geschriebenen Amuletten mit kabbalistischen Sprüchen als Entweihung streng verpönt hatten.

R. Israël hatte den Grundsatz aufgestellt, daß der bloße Glaube, oder vielmehr die Emunah als unerschütterliche Ueberzeugung, das Gebet, die Willenskraft und die Macht des gesprochenen Wortes, nach dem Grundsatz: ותגור אומר ויקם לך (Hiob 22,28) alle geschriebenen Formeln ersetzen, ein Grundsatz, der schon im Talmud Sabbath 61b ausgesprochen ist: אתמחי גברא ולא אתמחי קמיעא („Der Mensch ist in sich heilskräftiger als das Amulett“).

Ein eclatanter Fall erregte seiner Zeit besonderes Aufsehen. Es kam zu ihm ein litthauischer Bettler, der mit Lepra behaftet war, und erhielt von ihm eine Kamea (Amulett) ausgefolgt. Als er fortgegangen war, lief er ihm nach und zwang ihn, dieselbe zurückzugeben. „Du trägst,“ sagte er, eine לטותא אסותא (einen Fluch eines Gelehrten), gegen die es kein Mittel giebt.“ Dieser Gelehrte war R. Mose Sofer von Przeworsk, einer der hervorragendsten Schüler des R. Elimelech, von dem ein Kommentar zur Thora unter dem Titel Or P'nê Moscheh erhalten ist, in dessen Approbation R. Süßche, der Bruder des R. Elimelech, schreibt, daß er R. Mose beim Schreiben eines Sefer Thora beobachtet und bemerkt habe, wie ihm Feuer aus der Feder floß. Der bereits erwähnte Rabbi Mordcha von Reszchis in Rußland, der von Haus aus sehr reich war, wollte diesen bedeutendsten Schüler R. Elimelech's nach dessen Tode an sich fesseln und engagirte ihn, in seinem Hause ein Sefer Thora zu schreiben. Da diese Arbeit bei ihm drei Jahre dauerte, so bezahlte er ihm 400 Dukaten. Als R. Mose fertig war und es wie gewöhnlich einem Magiha (Korrektor) zur Durchsicht übergeben werden sollte, setzte er einen Preis von drei Dukaten für jeden gefundenen Fehler aus. Es meldete sich ein litthauischer Korrektor, den man in die Synagoge einschloß und ihm Tinte und Feder, sowie Messer und Geräthe entzog, mit denen er Fehler zu interpoliren im Stande gewesen wäre. Er fand keinen Fehler, und obwohl ein geschickter Korrektor sehr wenig Zeit zur Durchsicht braucht, wollte er wenigstens drei Dukaten für einen Fehler verdient haben. Er riß sich in Ermangelung anderer Instrumente ein Barthaar aus, befeuchtete es mit Speichel und arbeitete so lange an dem Buchstaben א der Worte נגע צרעה herum, bis er den Zwischenraum ausgefüllt hatte, so daß נגע mit Nun anstatt mit Gimel zu lesen war. Als er den gefundenen „Greis“ (Fehler) vorzeigte und seinen Lohn forderte, sagte ihm R. Mose: „Du hast das selbst gemacht; denn ich erinnere mich genau des Jichud (besondere Gedankenfassung), mit dem ich bei diesem Buchstaben geschrieben habe. Zum Beweis wird Dich der נגע (Lepra) Dein Leben lang nicht verlassen.“ — Dieses Sefer Thora, das im Besitz der Erben R. Mordcha's verblieben war, hat der zweite Rabbiner von Bels, R. Josua Kofeach, vor zwölf Jahren um den Preis von 5500 fl. an sich gebracht. —

Der Pinsel eines Malers hat auch die Szene dargestellt, in welcher R. Mose Teitelbaum als hochbetagter Greis dem 9jährigen Knaben K o s s u t h seinen Segen ertheilte. Sein Vater, der als Comitatsbeamter den Juden hart zugefetzt hatte, war im besten Mannesalter gestorben, und die Wittve beeilte sich, den Rabbi um den Segen für die Waise zu bitten. R. Mose sagte damals: (Ps. 60,6): nossatto lijreëcho nëss lehissnausses mipne **Koschut**. —

Ungarn, einst die Hochburg des grausamsten Antisemitismus, wurde nach 1849 eine der Hauptpflanzstätten der Assimilation. Die Cohn verwandelten sich in Kovacs und Kaposi, die Groß und Klein in Nagy und Kis, die Weiß und Schwarz in Fehér und Fekete und bekamen Amorßflügel, die gerade so aussahen, wie die Schnauzbärte des Paprika-Schlesinger, das höchste Ideal des Fortschritts-Betharen.

Diesen Materialisten niedrigster Sorte setzte die chasidische Volksorganisation den erfolgreichsten Widerstand entgegen, so daß es auch den ihrer Natur nach schwächlichen, deutsch erzogenen Orthodoxen des Niederlandes möglich war, ihre Positionen besser zu behaupten, als ihren Kollegen in Deutschland und dem Westen. Zwar war das Oberland kein Boden für die Entfaltung besondrer Gelehrsamkeit. Es ist eine in der Neuzeit festgestellte Thatsache, daß das Hochgebirge überall der geistigen Entwicklung wenig förderlich ist. Die erst in neuester Zeit beobachtete Bergkrankheit, die den Hochtouristen befällt, seine Willens- und Empfindungskraft auflösend, die bei Ballonfahrten einen derartigen Höhengrad erreicht, daß es dem Erfrierenden nicht möglich ist, bei wachem Bewußtsein die Hand zum Munde zu führen, scheint sich bei dem Bergbewohner zu der in allen Hochgebirgen heimischen Krankheit des Cretinismus und Idiotismus zu verdichten, die dann bei scheinbar Gesunden auch immer noch als geistiges Defekt verlarvt nachwirkt. So ist denn auch der Chasidismus dieser Gegend mehr äußerlicher, sehr untergeordneter Natur, ohne tieferes Geistes- und Gefühlsleben, und empfängt seine Nahrung ebenfalls aus den untergeordneten Kategorien der polnischen Schulen. Darin liegt aber die weise Taktik des Chasidismus, daß er behufs Wahrung der Religiosität der Massen sich auf den gemeinen Mann mehr eingerichtet hat, als auf den Stubengelehrten. Deshalb hat er auch mit den Tschiboth und ihren Bachurim ganz und gar gebrochen, auf welche die alte Schule in dem nördlichsten wie in dem südlichsten Grenzgebiete, in Litthauen und Nieder-Ungarn, noch immer das Hauptgewicht legt. Wenn man bedenkt, daß vor Jahren im russischen Ministerium des Innern 60 Gehilfen nachgerechnet wurden, die als Renegaten aus den Tschiboth beim Schmieden der judenfeindlichen Gesetze thätig waren, und dazu die Anzahl von Nihilisten, Missionären, Brimanussen oder Neuhebräern und anderer unaussprechlicher Lumpacivagabundi rechnet, die wie Bohrwürmer an dem Eichenwald der Thora nagen, so fragt man sich, ob der Nutzen, den einzelne hervorragende Gelehrte gestiftet haben, den unermesslichen Mißbrauch aufwiegt, der, wie seit jeher mit den heiligsten Gütern der Menschheit, hier mit den geheiligsten Geistes-schätzen der Thora getrieben wird. Ebenso haben die aus den alten westlichen, böhmischen und mährischen Tschiboth hervorgegangenen Größen keine Spur ihrer Wirksamkeit hinterlassen, sind vielmehr von den zerstörenden Elementen vollständig überflügelt worden, bis auf einige Dasen in der Wüste, deren Bestand eigentlich nur in dem religiösen Untergrunde wenig gebildeter Volksschichten wurzelt. Der pädagogische Grundfehler, den der Chasidismus unbedingt vermieden wissen wollte, liegt darin, daß mit einer durch den Druck des Golus seit Jahrhunderten sanktionirten Vernachlässigung der primitivsten Gebote des Talmud und des Schulchan Aruch der Schwerpunkt der Erziehung zukünftiger Seelenhirten nach arischer Sitte in die Flegeljahre verlegt wurde, die gefährlichste Periode der menschlichen Entwicklung. Diese sogenannte Sturm- und Drangperiode mit dem beliebten Schlagworte des Kampfes zwischen Glauben und Wissen ist genau betrachtet nichts als die Periode des Kampfes zwischen thierischer und seelischer Entwicklung. Für das ausgesprochene egoistische Ziel des Brotstudiums in irgend einem profanen Fache mag diese Periode vielleicht die günstigste sein. Daß aber in derselben irgend ein Grad religiöser Vollkommenheit und unabhängiger selbständiger Urtheilskraft mit geläuterter Weltanschauung erreicht werden könne, muß unzweifelhaft verneint werden.

Parallelismus.

In den hinter uns liegenden Jahrhunderten, in welchen sich die arische Forschung aus dem Tiefstande mittelalterlicher Geistesnacht mühsam an die Oberfläche herausarbeitete, Schritt für Schritt die aristotelische Scholastik und ihre schale Aufklärerei verdrängend, galt der Zufall als ein Hauptaxiom der Vorgänge in der leblosen Natur sowohl als in der bewußten Kulturentwicklung. Erst als mit dem Entstehen der neuen Wissenschaften die Alles durchdringende und beherrschende Gesetzmäßigkeit zur Erkenntniß kam, münzte Pinel das Wort: Der Zufall ist ein Begriff, dessen sich das Unvermögen des Forschers bedient, um seine Unwissenheit zu verbergen.

Erst im Zeitalter des elektrischen Verkehrs, der über Zeit und Raum hinweg eine gemeinsame Forschung in beiden Hemisphären ermöglicht, beginnt man zu ahnen, daß es Gesetze über das Wachstum der Ideen wie über den Parallelismus der Erscheinungen gibt, von denen die alte Philosophie keine Ahnung hatte. Da ist z. B. die zum Gesetz erhobene Beobachtung von der Duplizität der Fälle in der Medizin. Sobald nämlich neuartige Krankheitsfälle beobachtet werden, von denen in einem Zeitraum von 40—50 Jahren keine Analogien nachweisbar sind, so stellt sich der merkwürdige Umstand ein, daß dieselben auf den räumlich getrenntesten Gebieten gleichzeitig auftreten. Ebenso geht es im Reiche der Ideen. Ein eklatantes Beispiel bietet die Erfindung der Infinitesimalrechnung, welche so gleichzeitig bei Newton und Leibniz erfolgte, daß beim Bekanntwerden derselben der Eine den Andern durchaus grundlos des wissenschaftlichen Diebstahls beschuldigte. Beide ahnten nicht, daß auf einem einer ganz fremden Region angehörigen Geistesfelde, in einem anscheinend durchaus inkommensurablen Verhältnis die Drusche En Sof (wörtlich: Infinitesimalforschungen) durch R. Chaim Vital in die Gedankenwelt lancirt worden waren.

Wiederum ist der Talmud, diese geistige Schatzkammer, die einzige antike Quelle, die sich mit diesem Problem eingehend beschäftigt. In Baba batra 12 wird die Entstehung des Parallelismus der Seelenverwandtschaft zweier Forscher von einer und derselben Wurzel zugeschrieben — גרי ב. In Erubin 43 wird genauer auf die Möglichkeiten eingegangen und zwar auf supranaturalistischem oder spiritistischem Gebiete. Anlaß bot, wie bereits früher erwähnt, der merkwürdige Vorfall, daß 7 Sentenzen, an einem Sabbath-Frühvortrage in der Hochschule Sura von dem Oberhaupte Rab Chisda ausgesprochen, an demselben Sabbath in einem Nachmittagsvortrage in dem weit entfernten Pumbedita von dem Oberhaupte dieser Hochschule Rabba vorgetragen wurden, und es entstand darüber eine Controverse, ob eine derartige, wegen der Entfernung von Tagereisen und der Sabbathruhe auf physischem Wege gleich unmögliche Vermittlung dem Propheten Elia oder dem Spiritisten Josef (יִסְרָאֵל) zuzuschreiben sei. Besonders merkwürdig wird die Controverse bei dem Kommentator Or Sorua (R. Isaac von Wien, um 1266), der für den letzteren Fall, bei Besprechung der verschiedenen Kollisionen mit den Gesetzen des Sabbath's, zum ersten Male in der Literatur der Menschheit eines „Telephons“ gedenkt, als einer mechanischen Vorrichtung, deren sich die Spiritisten zur Uebermittlung ihrer Mittheilung in die Ferne bedienen. Freilich war es kein Edison'scher Apparat, aber in seiner Art merkwürdig. (S. 172.) Dieser Mann war das Oberhaupt der aschkenasischen Judenheit seines Zeitalters und, als Schüler des R. Juda Chassid und des R. Sechiel von Paris, gleichzeitig Oberhaupt der Chassidë Alemania, der deutschen Chassidim, wie sie sein Jugendkollege Nachmanides nennt, und wiederum Lehrer des berühmten R. Meir von Rothenburg. Seine Schule hatte in arischen Kreisen einen höchst merk-

würdigen Parallelismus, in denen sich zur selben Zeit eine dem modernen Spiritismus durchaus ähnliche Bewegung gleichzeitig mit einer Theosophie entwickelt hatte, die unter den Waldensern und Albigensern das römischklerikale Joch abzuschütteln bemüht war.

Rénan hat in einer mehr geistreichen als gründlichen Causerie nachgewiesen, daß es heute als vollkommen unwissenschaftlich gilt, derartige Erscheinungen des Parallelismus auf rein mechanischem Wege erklären zu wollen, wie dies namentlich unsere leichten pseudosemitischen Kritiker der veralteten Berliner Schule als höchste Weisheit ausstrahlen. Es sei vielmehr durch eine Anzahl von Beobachtungen bei den verschiedenartigsten Nationen, die räumlich und zeitlich durch unmöglich zu überspringende Barrieren getrennt waren, eine derartige Fülle von Beobachtungen dieses Problems zu konstatiren, daß die Abhängigkeit desselben von ganz bestimmten Gesetzen, deren Erforschung Rénan mit schwacher Hoffnung auf Erfolg der Zukunft überläßt, nicht bezweifelt werden dürfe. Trotz den karglichen Nachrichten aus jener mittelalterlichen Epoche sind die bekannt gewordenen Parallel-Strömungen um so interessanter, als dieser gleichzeitige Parallelismus ein Gegenstück in dem durch fünf Jahrhunderte getrennten Chassidismus findet, der wiederum einen weit höher entwickelten und weit erstaunlicheren Parallelismus mit der eben so neu und unvermittelt auftretenden arischen Geistesströmung seiner Zeit aufweist. Während hier jedoch nachweisbar die Annahme äußerlicher Berührungspunkte schon durch die chronologische Aufeinanderfolge der Erscheinungen und die unüberbrückbare Scheidewand, welche die verschiedenen Geistesgebiete trennt, ausgeschlossen ist, finden wir im Mittelalter einen ziemlich regen Verkehr zwischen den Trägern der parallelen Systeme, dessen vollständiger Mangel in der neuen und letzten Periode eher als Vortheil empfunden werden kann. Wir finden nämlich in den Schriften des Moseach und seines Lehrers R. Juda Chassid einen lebhaften Verkehr mit den sogenannten Philosophen jener Periode, wie sich die Mystiker und Spiritisten schon damals zu nennen beliebten, der nicht Wunder nehmen kann, wenn man die damalige gesellschaftliche Stellung der Juden in's Auge faßt. Dieselben standen an der Spitze der oberen Zehntausend, die sich zu den primitivsten Anfängern der Kultur emporzuarbeiten begannen. Sie waren die einzigen Vermittler der damals blühenden arabischen Kultur in Philosophie, Medizin, Rechtswissenschaft und Politik. In engstem Kontakt mit den Bewohnern der Länder, deren Sprache auch die ihrige war, bedurfte es der ganzen blinden Wuth klerikaler Hasser, um die Schranken aufzurichten, welche sie vor der Assimilation und dem Verschwinden und Aufgehen in dem Völkerozean retten sollten. Wer in jener Zeit des Materialismus, des rohen Faustrechtes, sich den Sinn für Gedankenarbeit bewahrt hatte, suchte die Juden auf, deren Hochschulen die Vorbilder zuerst der arabischen, dann der europäischen Universitäten geworden waren. In diesem Wechselverkehr haben die Juden viel Nützliches gegen Werthloses eingetauscht. Die Weltweisheit, die in den in jenen Schriften zitierten Mittheilungen der arischen Gelehrten enthalten war, zeugt von einem Tiefstand der geographischen, astronomischen und physikalischen Begriffe, wie ihn nur die öde Wüstenei des arischen Mittelalters hervorbringen konnte. Dafür empfingen Jene in der Uebersetzung des Moreh ein kostbares Dynamit zur Sprengung der Felsbarren, die den Weg der Vernunft ungangbar gemacht hatten.

Wie ganz anders gestaltet sich das Verhältniß der Schule des Balchemtorw zu der am arischen Firmamente auftauchenden Gruppe moderner Geister! Nicht der leiseste geistige Windhauch vermag die Bergeshöhen zu überschreiten, welche die beiden Gruppen trennen. —

Unser berühmter Or Hochajim giebt uns den ersten Entwurf eines Gesetzes über die Erscheinungen des Parallelismus in seinem Kommentar zu 1. B. M. 22, 20. Da heißt es bei der Geburt Rebekka's, daß dem Abraham berichtet wurde, es seien

seinem Bruder Nachor von Milka 8. und von Keumah 4 Söhne geboren worden, ferner eine Enkelin Rebekka. Die Namen der Söhne werden dabei aufgezählt. R. Chaim ben Atar stellt nun die Frage, welchen Zweck und Nutzen es habe, jenen eine Stelle in der Thora zuzuweisen, und beantwortet sie folgendermaßen: Vertiefen wir die Frage, so überträgt sich dieselbe auf die Schöpfung und die Weltleitung. Wie kommt es, daß die Stammutter der Judenheit und aller ihrer großen Männer in einer Umgebung so dunkler, lichtfeindlicher Elemente zur Welt kommt? Dasselbe Gesetz der Entwicklung des Vollkommenen aus dem Unvollkommenen, das den Diamant im Quarze, die Perle im Schalthier, das Edelmetall in den Erzschlacken hervorbringt, gilt auch für das Wachsthum der Seelen.

Wo eine solche von besonders spezifischem Werthe zur Welt kommt, geschieht dies nur in Begleitung gegensätzlicher paralleler Geister, die in einem, der Kabbala geläufigen psychochemischen Affinitätsverhältniß zu ihr stehen. Da die Thora das Prototyp und der Spiegel der Schöpfung ist, so ergibt sich der ihnen in ihr gebührende Platz von selbst. Dieses Gesetz bietet in seiner Einfachheit den Schlüssel zur Lösung des ganzen Fragenkomplexes.

So finden wir Abraham, das Element der reinsten geläutertsten Liebe, umgeben von der Schlackengruppe Ismael's, welche schließlich in der nach Jahrtausenden vollzogenen Entwicklung zum weltbeherrschenden Islam die niedrige, sinnliche Liebe, den giftigen Gegensatz jener, in das Paradies als höchsten Lohn der Gläubigen versetzt. וּמִשְׁמֵעַ וְדוֹמָה וּמִשָּׂא. Enthält dieser Vers in der Uebersetzung dieser drei Eigennamen nicht etwa die ganze Charakteristik dieser ungezählten Millionen Muselmänner mit ihrem Fatalismus, der beinahe zur Tugend wird, „Hören, Schweigen und Ertragen“? Liebe ist die Zellen-spaltung des Ichs in's Unendliche, um sich mit dem Unendlichen zu indentifiziren in der Voraussetzung, daß Ajin und Ani identische Begriffe sind, und in der Voraussetzung der Theilbarkeit eines endlichen in unendliche Theile. Der Gegensatz dazu ist die Furcht, ist die Konzentration (Zimzum) der Zelle, welche, von der Inkommensurabilität des Unendlichen erdrückt, aus Schamgefühl den denkbar kleinsten Platz einnehmen, sich sogar auflösen möchte in der Voraussetzung, daß Ajin, als Nichtich mit Ani identisch, die völlige Auflösung, die Rückkehr in das Ajin möglich sei, hingegen die Theilbarkeit des Endlichen eine Grenze habe. (Beide Annahmen sind bekanntlich Antinomien, an denen Kant die Willkür der logischen Beweisführung des Aristoteles nachgewiesen hat. Unser Zahlenbegriff kennt keinen Unterschied zwischen unendlicher Vergrößerung und unendlicher Theilung.)

So finden wir Isaak, das Element der lautersten reinen Furcht (Pachad Jizchak), umgeben von der Schlackengruppe Esau's, die von Haß gegen das Leben erfüllt, in der Welt nichts als eine Grabstätte erblickt. Diese Gesellschaft des Schreckens und des Terrorismus finden wir wie in lebenden Bildern in den Namen der Söhne Esau's vorgeführt: בְּרָהַן וְעֹן וְעָקֵן „Der Mann des Schreckens, des Entsetzens, der Bedrückung, im Vereine mit seinen Vettern, den Söhnen Ditschan's, des Bertreters, כָּרֵן אֲשֶׁן יִתְרֵן כָּרֵן dem Lüftling, dem Feuerigen, dem Manne des Ueberflusses und der Gelage (כָּרֵן).“

Hat diese Gesellschaft nur ausnahmsweise in einem einzigen Menschenalter in dem fernen Winkel des Gebirges Seir gelebt? Sind wir ihr nicht vielmehr in leibhaftiger Reincarnation auf unseren tausendjährigen Wanderungen an den Ufern rebenbefränkter Flüsse begegnet, die weit größer sind, als die Wildbäche des Wadi Seir?

Durch die Thora festgestellt, erscheint der Parallelismus auf mystischem Gebiete bei Mosche und Aron, deren Wunderzeichen, wenn auch nur das erste des Schlangentabes und die zwei ersten der zehn Plagen, die Chartumim, wörtlich: die Griffel-

fundigen, die Hieroglyphenpriester mit ihren Geheimkünsten (בלהטיהם, in wörtlicher Uebersetzung: „Occultismus“), nachahmen. Im Osten tritt als Antipode Mosche's der Zauberer Bileam auf, dessen Wohnsitz Bethor, durch Jahrtausende verschollen, erst unlängst in entzifferten Keilschriften in den Ruinen von Pitru an einem Nebenströme des Euftrat entdeckt worden ist. Alles, was die jüdische Mystik über das Bestehen eines Giftbaumes in der Schöpfung lehrt, der unter dem Namen Sitra achra „Schattenseite“ eine dem Guten und Vollkommenen parallel laufende Entwicklung zeigt, findet sich in der Schilderung Bileam's. Selbst die Art und Weise seiner Visionen stimmt vollständig mit dem überein, was die neuesten Forschungen durchaus exakter Psychologen und Gelehrten ersten Ranges in dieser Richtung vorbringen. Denn man kann den „kataleptischen Zustand“ nicht drastischer wiedergeben, als es das ופלא וגלוי עינים der Thora thut. Ebensovienig fehlt die Lethargie und die Hochfurcht bei dem Uebergangsstadium aus dem Heidenthum in den Bund Abraham's in der תרדמה u. s. w. — Diese furchtbaren Probleme der göttlichen Weltleitung und Schöpfung, denen der Rationalismus der geistreichsten alten Cregeten hilflos gegenübersteht, löst der Sohar mit der erstaunlichsten Tiefe und Klarheit.

Am deutlichsten behandelt dies Problem die göttliche Gesetzgebung selbst, 5. B. M. 18,9, wo es heißt: „Denn Du kommst in das Land, das der Ewige, Dein Gott, Dir giebt; Du sollst nicht lernen, die Greuel dieser Völker nachzuthun. Es soll sich bei Dir nicht einer finden, der seinen Sohn und seine Tochter durch das Feuer führt, Zauberer, Wahrsager, Zeichendeuter und Magier, Thierbeschwörer (der Schlangen oder andere Thiere um sich sammelt), Gespensterbeschwörer und Todtenanbeter. Denn ein Greuel ist dem Ewigen Derjenige, der solches thut, und wegen dieser Greuel vertreibt sie der Ewige, Dein Gott, vor Dir. Fromm sollst Du sein mit dem Ewigen, Deinem Gotte; denn Völker, die Du beerbst, hören auf Wahrsager und Zauberer, aber Du — nicht. Solches hat Dir der Ewige, Dein Gott, nicht gegeben. Propheten aus Deiner Mitte, von Deinen Brüdern, wie ich es bin, wird Dir der Ewige, Dein Gott, erstehen lassen. Solchem sollst Du gehorchen.“ Dann folgen die Verordnungen, die für die Anerkennung des Propheten oder die gegentheiligen Fälle gelten, nachdem schon 13, 2 ein Gesetz erlassen war, das vor möglichen Verirrungen warnt. Dort heißt es: „Wenn in Deiner Mitte ein Prophet oder Traumseher aufsteht und Dir ein Zeichen oder Wunder ankündigt und dieses Zeichen oder Wunder eintritt, worauf er Dich auffordert, fremden Göttern zu dienen, die Du nicht kennst, so sollst Du auf die Worte dieses Propheten oder Traumsehers nicht hören, denn es prüft euch der Ewige, Euer Gott, ob Ihr Ihn liebt mit ganzem Herzen und ganzer Seele.“ Während nun die Ausrottung dieses Verführers anbefohlen wird, trotzdem ihm übernatürliche Kräfte zur Verfügung gestellt waren, lehrt uns die Tradition den Weg, den wir bei Beurtheilung aller dieser unbegreiflichen Gegensätze einzuschlagen haben.

Es stehen da in der Neuzeit, gerade so wie vor 600 Jahren, zwei Anschauungen einander gegenüber, die rationalistische des Maimonides der spiritistischen des Nachmanides. Maimonides sagt in seinem wunderbaren halachischen Hauptwerke (Hilchot Akkum-I, 11, 16), daß die Ansicht, als ob diese Dinge Wirklichkeit und wissenschaftliche Existenz besäßen, auch wenn sie die Thora als verwerflich verboten hat, die Ansicht der Thoren und Kinder sei, in Wahrheit sei es nichts als Leere und Nichtigkeit, welche die Menschheit vom Wege der Wahrheit abgeführt hat. Diesem Urtheile muß auch der moderne Positivist insofern zustimmen, als allgemein Seitens der eifrigsten Experimentatoren zugegeben wird, daß auf ernste Bereicherung der Wissenschaft durch alle die somnambulen und sonstigen Mittheilungen um so weniger zu rechnen sei, als sie einer sehr niedren und nur zu oft mit Lug und Trug gemischten Sphäre entstammen.

Nachmanides, der engste Geistesverwandte des Maimonides unter allen Gelehrten, war durch seinen Verkehr mit den Chassidé Allemania einerseits und die Bekanntschaft mit den französischen Nekromanten andererseits sehr gegen seine ursprünglichen Jugendansichten anderer Meinung geworden und hatte die von M. verworfene Ansicht acceptirt, daß diese Dinge nicht bloß deswegen verboten seien, weil sie auf Betrug und Schwindel beruhen, sondern auch, weil sie einer unreinen Sphäre angehören und, von den heidnischen Culten für ihre Greuel ausgebeutet, dieselben zu erzeugen und zu befördern geeignet seien.

In seinem wunderbaren Werke über die Zählung der 613 Gebote geht Maimonides, dessen Auge kann irgend ein psychologischer Vorgang entgangen war, bei dem Verbote 31 etwas näher auf diese Probleme ein.

Maimonides sagt nämlich: Mit Kessem (Zauberei) verbietet die Thora die Thätigkeit der Einbildungskraft, die wir bei all den Spiritisten beobachten, die Wahrsagerei treiben, und zwar kann diese zutreffen, da ihre Einbildungskraft stark ist und sie darin eine gewisse Ueberlegenheit haben, wie wir sie auch hinsichtlich anderer Geistespartien bei einzelnen Individuen antreffen. Nun können diese Leute mit starker Einbildungskraft diese nur durch irgend eine Handlung in volle Thätigkeit setzen, so Manche durch unausgesetztes Schlagen eines Stabes an die Erde, unter sonderbarem Schreien, wobei sie sich von der Gedankenthätigkeit losmachen und einen Punkt lange Zeit fixiren, bis sich bei ihnen eine Art epileptischen Zustandes einstellt und die Weissagung eintritt. Das habe ich im äußersten Westen (Marocco) beobachtet. Andere wieder richten Sandfiguren auf, eine in Marocco sehr häufige Gewohnheit. Andere wieder werfen Steinchen auf einem Lederteppich aus, fixiren dieselben unverwandt und fangen dann zu reden an. Diese Art habe ich überall angetroffen. Andere wieder legen einen langen Ledergürtel auf der Erde aus, fixiren ihn ebenfalls mit ihren Blicken und sehen dann Geheimnisse. Alle diese Prozeduren dienen nur dazu, ihre Einbildungskraft in Schwung zu versetzen, aber die Prozedur an sich hat gar nichts zu bedeuten und steht in keinem Zusammenhange damit. Und da ist der Irrthum der Menge, die da glaubt, daß, weil manche Voraussetzungen eintreffen, die Prozeduren daran Schuld seien, wie die Astrologen selbe den Sternen zuschreiben. Auch die Sterne dienen nur als Fixirmitel für die Einbildungskraft des Astrologen, Beweis, daß zwei Astrologen wohl dieselben Konstellationen benützen, aber nie ein und dasselbe vorherzusagen. Jede Art dieser Prozeduren hat die Thora verboten. — In dem Hauptwerke erklärt M. noch eine Art der Zauberei, die der Metallflächenvision (zimmerne Schlüssel des berühmten Jacob Böhm, in welche Hartmann seine Philosophie eingebrockt hat).

Jedenfalls sieht man, daß die ungemein scharfe Beobachtungskraft dieses Weltweisen unter dem Banne eigenthümlicher Thatsachen sich hier schon der Ansicht des Nachmanides nähert.

Interessant ist es, wie im Moreh seine Kommentatoren, Scheintow und Mose von Narbonne, angesichts einer unerklärlichen Thatsache in Verwirrung gerathen. In Theil I, Abschnitt 62, bespricht nämlich Maimonides die heiligen Formeln (Mazmor) des Talmud, die nur als Inhalt tiefer überlieferter Lehren werthvoll seien, aber nicht in dem Sinne des Pöbels, welcher beliebig zusammengewürfelten, gedankenlosen Formeln an sich Wunderkraft zuschreibt. (R. Jsaak Lurja sagt fast dasselbe.) Darauf erzählt Mose von Narbonne, er habe einen wenig scharfsinnigen Mann gekannt, der eine Formel ausgesprochen und sich dann eine Schusterpfrieme in die Hüfte gestochen habe, ohne daß ihm dies Schmerzen verursacht oder eine Blutung hervorgerufen hätte. „Ich wollte ihm das nachmachen, aber es war unmöglich, da ich sofort die Verwundung spürte. Nun hatten wir beide als Jünglinge diese Formel

gehört von ein und demselben Manne. Jenem, der eine starke Einbildungskraft und einen schwachen Verstand hatte, half sie, bei mir, der ich dies von vornherein für unmöglich hielt, blieb sie wirkungslos.“

Dazu bemerkt Schemtow: Das ist eine leere Ansicht und hohle Phantasie. Die Einbildungskraft kann die Thätigkeit der Organe nicht aufheben, sonst würden unsere Märtyrer im Feuer des Scheiterhaufens nicht verbrannt sein. Auch hat ihm die Formel nichts genügt, sondern er hat sich früher mit einer Salbe schmieren müssen, daß der Pfriemen keine Wunde hinterlassen hat. — Man sieht da, daß Verstand und Phantasie die Empirik des Experimentes nicht ersetzen können. Erst das letzte Jahrhundert hat diese Thatsachen physikalisch bestätigt, ohne dieselben durch hohle, scholastische Formeln erklären zu wollen.

Das aktuelle Interesse an allen diesen Fragen besteht erstens in der richtigen Beurtheilung der unerhörten Umwälzung, auf geistigem Gebiete, durch welche das neunzehnte Jahrhundert alle Grundlehren der traditionellen griechischen Weltanschauung auf den Kopf stellend, ein Chaos der widersprechendsten und unentwirrbarsten Gegensätze geschaffen hat. Dabei tritt erst heute der extreme Gegensatz zwischen den Strömungen der ersten und zweiten Hälfte dieser Epoche vollständig ins Gesichtsfeld. Die scheinbare Tageshelle eines scheinbar wachen Bewußtseins in neuen philosophischen Systemen mit verkappt mystischen Conceptionen der ersten Hälfte des Jahrhunderts verräth dem Auge des Pathologen den hypnotischen Zustand, der in der zweiten Hälfte urplötzlich in den wüthendsten Traumzustand einer funkelnagelneuen experimentuellen Psychologie umschlägt, deren besorgnißerregende Symptome Hand in Hand gehen mit einem allgemeinen Bildungsstande, dem die unabhängigsten Beobachter das Stigma der „Entartung“ ausdrücken, wofür das Hebräische in seiner plastischen Vollendung des Sprachbaues den Ausdruck *ממנו* geprägt hat. Diese wunderbare Anlage des Sprachgenius, die äußersten Gegensätze durch ein und dieselbe Wurzel wiederzugeben, entspricht vollkommen dem Entwicklungsgange der „Art“ (*אדם*), die, im Streben nach höherer Stufe den Boden verlierend, in atavistischem Rückfalle der Entartung verfällt. Diesen Prozeß verfolgt der Geschichtsforscher bei den ältesten heidnischen Kulturen bis auf die Neuzeit, ohne deshalb einen stetigen Fortschritt zur Vollkommenung leugnen zu dürfen. Den festen Pol in der Erscheinungen Flucht bildete für den vorurtheilslosen Forscher das Judenthum sowohl in der alten heidnischen Kulturwelt mit ihrer farbenreichen, lebhaften Entwicklung, als auch während des todesähnlichen Winterschlafes des europäischen Mittelalters. Die Art und Weise, wie es in seiner Vereinsamung und weltvergessenen Zurückgezogenheit an der neuen Lebensströmung Antheil genommen, ist geeignet, das Interesse des Ethnologen und Psychologen zu beschäftigen. Versuchen wir einen Weg durch diesen dunklen Theil des geistigen Welttheils zu finden!

Als Abraham aus der Entartung der ältesten heidnischen Kultur von den Ufern des Euphrat nach dem Westen flüchtete, kam er vom Regen in die Traufe nach Aegypten, dem zweiten Kulturstaate, dessen Einfluß durch Vermittlung der Griechen und Römer noch bis auf den heutigen Tag die moderne Kultur beherrscht. Die Ursache, weshalb ihn die göttliche Vorsehung dorthin führte, enthüllt der Magid dem Verfasser des Schulchan Aruch, R. Josef Karo, in P. Loch P'cho mit folgenden Worten: „Und als Abraham nach Aegypten hinabziehen mußte, geschah dies, um die Wege jener Seite kennen zu lernen, damit er aus denselben die der Heiligkeit richtig schätzen lerne, wie das Licht nur aus der Finsterniß in seinem Werthe erkannt wird. Daher sagen unsere Lehrer, anknüpfend an den Eingangszitirten Satz (5. B. M. 18, 22): Du sollst nicht lernen, so zu thun, aber Du darfst es lernen, um zu wissen und die Warnung zu lehren.“ Dasselbe wiederholt der Magid in P. Achre bei

seiner so ungemein merkwürdigen Erklärung des Opferbockes, der in die Wüste zum Nasel geschickt wurde, in welcher er die in Abgründe gerathene moderne Entwicklungstheorie aus dem Tohu der Vorschöpfung, durch die Selektion aus dem Daseinsfeindlichen zum vollkommenen Dasein, zum ersten Male der Deseffentlichkeit übergiebt. „Das ist das Geheimniß der untergegangenen Welten, von denen der Talmud spricht, wie auch des Seder s'manim, einer transcendentalen Zeit, die der Schöpfungszeit vorangeht, das Geheimniß der Schalenbildung, die der Fruchtbildung vorangeht, welche letztere wir durch das Studium der ersteren begreifen lernen, da das Licht nur durch den Gegensatz der Finsterniß erkennbar ist. Darauf beruht, sagt er am Ende seiner höchst merkwürdigen Mittheilungen, das Geheimniß aller Religionsgesetze der Thora, wie auch der ganze Läuterungsprozeß, den die Erzväter und Israel in der Geschichte durchzumachen hatten, um jene ursprünglichen atavistischen Elemente der Verwüstung und der Mangelhaftigkeit abzustößen und durch den Segen des Lebens der Heiligkeit zu ersetzen.“

Das Wort תועבה erklärt im Talmud Bar Kapara vor R. Juda Hanafi mit „immanenter Irrthum“ (מאי תועבה תועה בה). Damit ist eine große Interpretationsschwierigkeit behoben. Denn im 5. B. M. wird bei der Wiederholung und Erklärung der verbotenen Thiere der allgemeine Grundsatz vorausgeschickt: לא תאכל כל תועבה. Wieso kann der Schöpfer einer Klasse Seiner Geschöpfe den Namen תועבה beilegen? Der Talmud (Cholin 114) erklärt daher, daß dies nicht objektiv, sondern subjektiv gemeint sei: was Dir speziell verboten wurde (כל אשר שרתעבתי לך) Das genügt für das populäre Verständniß, ohne den einfachen Wortlaut umzustößen, der den Schlüssel zu der tiefen Ueberlieferung der Schöpfungslehre, speziell der Speiseverbote, liefert. Es ist die in tiefen Sentenzen unter den Blumen der Agada unauffällig eingestreute Lehre von der sich selbst überlassenen Entwicklung der Schöpfung, die aus dem Unvollkommenen zur Vollkommenheit die Prototype des Schöpferwillens in verschiedenen Versuchsstationen zu erreichen trachtet, dabei Mißgriffe macht (תועה בה), von denen es heißt: „Das kommt mir nicht“ (דין לא לי), bis das Entsprechende erreicht wird, כי טוב, das gut ist. Namentlich betont der Talmud bei der Entwicklung der Arten am dritten Schöpfungstage die Abweichungen der Erde von der ihr gestellten Aufgabe.

Daselbe gilt von den psychischen תועבות, ungeachtet ihrer besonderen Gefährlichkeit. Als erste wird angeführt: „Wer seine Kinder durch das Feuer führt.“ Mit staunenswerther Exaktheit überliefert der Talmud, daß es sich dabei nicht um die bei manchen Kulte übliche Opferung der Kinder, sondern thatsächlich um die Durchführung derselben durch das Feuer handelt, wobei die Unverletztheit als magische Kraft den abgöttischen Kultus begründete. Es ist dieselbe Erscheinung, die allwöchentlich vor den Augen der strengsten Kritiker bei den Missouas in Algier kontrollirt wird, die gegen Feuer, den Biß der giftigsten Skorpione, die schärfsten Klagen eine verblüffende Anästhesie aufweisen, ein Ueberbleibsel des alten Baalkultus, wie ihn uns das Buch der Könige schildert, pathologische Zustände, für welche die bloße Einbildungskraft ebenso wenig hinreicht, wie die Ekstase. Aehnliche Fälle beschäftigen die Medizin neuerdings in wiederholten Fällen der sogenannten Nadelsucht, die erst vor einigen Wochen die Kunde durch die Zeitungen machten. Daselbe große Journal hatte vor etwa 20 Jahren die Beobachtung eines Arztes in Orleans gebracht, dessen Patientin im Laufe einiger Monate zirka 1100 Nähnadeln verschluckt hatte, die regelmäßig an den Knien und Gelenken wieder austraten, ohne innere Organe zu verletzen oder sonstige Gesundheitsstörungen hervorzurufen. Hier tritt der Ausspruch des berühmten R. Salomo ben Alderet (Resp. 417) in seine Rechte, daß mancher Alt-

weiberuß, der als krasser Aberglaube erscheint, irgend einen positiven Grund haben könne. Es herrscht nämlich in Polen ein alter Brauch, daß Frauen und Mädchen bei nüchternem Magen nicht das Wort „Nadel“ aussprechen, jedenfalls im Zusammenhange mit dieser räthselhaften Nadelsucht. Daß die bloße Einbildungskraft genügen soll, um alle vom sympathischen Nerv abhängigen, ohne Bewußtsein fungirenden Organe zum freien Durchlaß dieser Fremdkörper zu bewegen, ist nicht zu erweisen. — Aehnlich verhält es sich mit der konstatarnten leichten Heilung von im Kriege erhaltenen Lanzenstichen und Schußwunden durch die Lunge, die im gewöhnlichen Leben absolut tödtlich verlaufen. Es handelt sich um abnorme Seelenzustände und Einwirkungen, die den Rahmen der physikalischen Gesetzmäßigkeit durchbrechen.

2.) קוסם קסמים. Nach allen Erklärungen scheint die einfachste, daß es sich hier um die Macht der Rede handelt. So sagt Salomo (Spr. 16, 10): Kessef al sifte melech „Ein Zauber ruht auf den Lippen des Königs; beim Urtheil geht sein Spruch nicht fehl.“ Ebenso ist Bileam der wegen der Macht seines gesprochenen Fluches gefürchtete Zauberer (Kossem), sodaß der Prophet Micha (6, 5) an die Gefahren erinnert, denen Israel durch sein Wort ausgesetzt war. Er wird im Talmud als paralleler Gegensatz zu Mosche „Prophet der Völker“ genannt, und wenn die Thora seinen Prophezeiungen einen solchen Platz einräumt, so kann die Ansicht, daß es sich um Einbildungskraft und Selbsttäuschung bei ihm gehandelt habe, nicht aufrecht erhalten werden. Er ist vielmehr die Verkörperung des Räthsel, das uns die Thora aufgiebt, von dem unreinen, dem Tode geweihten Propheten, welchem auf weiten Abwegen höhere Kräfte zur Verfügung gestellt werden, die stets bereit sind, sich gegen den Schöpferwillen aufzulehnen. In seine Zeit fällt der Zoroaster des Ostens, den die neueste Forschung in die Zeit Mosche's versetzt, nach dem die aus „unwissenschaftlichen Zeiten“ stammende Annahme seines Auftretens in der Perserzeit sich als falsch erwiesen hat. Vielleicht sind beide Personen (Z. und B.) identisch, woraus sich manche Paralleliemen erklären ließen. Die Behandlung des Problems Bileam gehört zu den großartigsten Themen der Kabbala, in welchem ihre außerordentliche Ueberlegenheit in Behandlung und Auseinanderhaltung der Parallelen zur Geltung kommt. Es ist nach Pharao die erste Huldigung, welche das Heidenthum des Ostens dem Judenthum zu leisten gezwungen wird, die historische Vorbereitung der heidnischen Völkerseele für ihre Unterordnung unter das Haus Abraham's im Islam.

Die Titel נביא und קוסם werden sowohl in gutem, wie im schlechten Sinne gebraucht. Es gibt נביאי הבעל u. s. w. Dagegen stellt Jesaja 3, 2 נביא וקוסם וזקן als Rangspersonen zusammen. Bileam fällt als Kossem durch das Schwert, weil er als echter Heide zu unsittlichen Ausschreitungen veranlaßt hat. Hingegen ist die übernatürliche Macht der Rede, des Segens, wie des Fluches, des Gebetes und der Vorausverkündigung, das Kennzeichen des Propheten sowohl wie des ausgezeichneten Frommen, der die göttliche Gabe der Sprache niemals entheilt hat. Es heißt Hiob 22, 28: „Du sprichst einen Befehl aus, und er bestätigt sich Dir.“ Der Talmud (Baba Mezia 106) spricht diese Gabe schon dem einfachen jüdischen Landmanne zu, wenn seine Religiosität tadellos ist. Das ist die einzige Technik, welche der Chasidismus dem Zaddik beim Eingriff in die Leiden des Nebenmenschen gestattet. —

3.) מעין. Die einfachste Erklärung liegt in der Wurzel עין „Wolke“, also „Regenmänner“ bei allen Völkern, die auf der Empfänglichkeit für Witterungsänderungen bei einzelnen Individuen beruhen. Unerklärlich sind die seit Jahrhunderten beobachteten Miradoren, welche Brunnen und Quellen in den verborgensten Tiefen sehen, auch in neuester Zeit. So wurde im Jahre 1880 von einem Josef Groß aus München in den Zeitungen berichtet, der in Tirol das Vorhandensein einer Quelle

in einer Tiefe von 730 Meter unter seinem Standorte angab, was sich auf das Genaueste bestätigte. Schon Baco von Verulam behandelt derartige von ihm selbst beobachtete Phänomene des Hellsehens. Mit den Beobachtungen des Himmels waren dann astrologische Stundenbestimmungen verknüpft. Richter 9, 37 wird **אלון מעונני** ein „Hain der Deuter“ erwähnt, die also aus dem Rauschen der Bäume weis sagten. Merkwürdigerweise spricht der Talmud bei den Fähigkeiten des R. Jochanan ben Sakkai von **שיחת דקלים** der „Palmen sprache“, und auf eine an R. Hai Gaon gerichtete Anfrage, was darunter zu verstehen sei, erwidert derselbe (Resp. 33), daß es in Kafa bei Tunis einen Gaon Namens Abraham gäbe (um 828), der die Fähigkeit besäße, die Unterhaltung der Palmen zu belauschen. — Ebenso spricht der Talmud von **שיחת העופות** der „Vogel sprache“ bei Salomo. R. Nastali Kopezpcer hat einmal halb scherzweise den R. Elimelech, er möge ihm diese Sprache lehren. Darauf antwortete dieser: „Wenn man Liebe und Furcht besitzt, so versteht man sie von selbst“ — eine des Mannes würdige Auffassung, von der die zu seiner Zeit in arischen Kreisen verbreitete Ansicht des Cartesius, die Thiere seien bloße Maschinen, die weder Schmerz noch Freude empfinden, ebenso absticht, wie die moderne Ueber treibung, die in jedem Ziegenbock einen zerstreuten Professor vermuthet.

Ueber die Grenzen des Erlaubten und Verbotenen auf diesem Gebiete äußert sich R. Salomo ben Alderet in dem oben erwähnten Responsum freimüthig, daß ihm die Lösung mancher in dieser Hinsicht schwieriger Talmudstellen nicht zu Gebote stehe. — Daß die Menschheit stets bedacht war, Einfluß auf den Himmel zu bekommen, ist leicht verständlich. Die rohesten Versuche dieser Art manifestiren sich in den modernen Versuchen des Wetterschießens, die den harten klerikalen Tirolerschädeln entsprungen sind. Da waren die alten Heiden weit höflicher. Jeremia (10, 2) warnt das Volk: „Die Sitten der Völker sollt Ihr nicht ablernen und Euch vor den Himmelszeichen nicht fürchten, obwohl die Völker sie fürchten.“ Und als er anlässlich der Hungersnoth in Kap. 14 um Regen bittet, sagt er: „Gibt es etwa unter den Thorheiten der Völker auch Regenmänner, und umgekehrt, geben denn die Himmel den Regen? Fürwahr nur auf Dich haben wir zu hoffen, der Du Alles geschaffen.“ Das ist die Anschauung des Judenthums, daß die Gesetzmäßigkeit der Natur dem freien Willen des Schöpfers unterthan ist, dessen höheres Walten in dieselbe nach Seinem Willen eingreifen kann, wenn Er das Gebet Seiner Diener erhört. Unter diesen erklimmt der Prophet Elia eine dem Range Mosche's nahe Stufe, wenn er schwört, daß, um das abtrünnige Volk zu Gott zurückzuführen, durch drei Jahre der Segen des Regens von seinem Gebete abhängig sein solle. Der König Ahab nennt ihn dafür den „Betrüber Israel's“, entschließt sich aber dennoch, die Probe zu wagen, welche die Allmacht Gottes und die Ohnmacht des Baal und der Astarte entscheiden soll. Die Propheten der Sonnen- und Mondgötzen, welche die scheußlichsten Orgien der heidnischen Kulte unter der Patronanz der phönizischen Königstochter Isebel eingeführt und die jüdischen Propheten mit Feuer und Schwert ausgerottet hatten, sollten dann dasselbe Schicksal erleiden, das sie Jenen bereitet hatten, die Strafe, die das Gesetz vorschreibt für den, der sich keine vernünftige Moral entlocken kann, für eine Bande von Verbrechern, welche die einzige Stätte des Gottesglaubens und der Sittenreinheit für alle Zukunft zu vernichten bestrebt war.

Nachdem das Volk zur Besinnung gebracht, und von dem religiösen Wahnsinn geheilt war, den ihm die Betrüger suggerirt hatten, und zu der Erkenntniß gekommen war, daß zwischen dem Gott Israel's und dem Schöpfer keine ketzerische Scheidewand aufgerichtet werden könne, sprach Elia zum König: „Gehe zur Tafel, denn ich höre das Rauschen des herannahenden Regens.“ Das Verständniß des Vorganges ist nur durch die traditionelle Wissenschaft möglich. Denn trotzdem er im Geiste den heran-

nahenden Regen hört, muß er, um denselben auf die Erde herabzubringen, erst mit Abstreifung alles Körperlichen einsam auf der Höhe des Karmel sich ins Gebet versenken. Seine Seele, die in unbekanntem Regionen weilt, hat den Ausblick auf die niedere Welt derart verloren, daß er seinen Diener auf den Berggipfel schickt, um nach Westen auszuschauen und, da er die Antwort bekommt: „Es zeigt sich nichts“, dies siebenmal wiederholen muß. Beim siebenten Male wird ihm die Nachricht, daß eine handgroße Wolke am Meere aufsteige, worauf er dem König eiligt vor dem herannahenden Regen zu flüchten aufträgt. Der Prophet als körperlicher Mensch kann seinen Blick eben auch nur in einer bestimmten Richtung konzentrieren. R. Juda Chasid benützt diesen Umstand zur Erklärung des Charakters des Gechasi, der, trotzdem er von der Prophetenmacht seines Herrn, des Propheten Elisa, überzeugt war, von seinem Eigennutz sich verleiten ließ, hinter seinem Rücken Geld von dem syrischen Heerführer Naaman zu fordern. Der größte Mann gilt bekanntlich nichts vor seinem Diener, der ihm bei seinen allgemein menschlichen Bedürfnissen zur Hand ist, und beobachtet, daß es Zeiten gibt, in denen auch der Prophet auf das Niveau jedes Menschen hinabsteigen muß, während er bei seinem seelischen Hochfluge dem Irdischen gänzlich entrückt ist. Das meinte Elisa mit den Worten: **לֹא לְבִי הָלַךְ** „Meine Seele war nicht abwesend“, ich habe vielmehr gesehen, wie sich Jemand aus dem Wagen zu Dir hinausbeugte. Gechasi war der Prototyp eines Gabhai (Samulus), so daß das chasidische Sprichwort sagt: Jeder Gabbe ist ein Gechasi, aber nicht jeder Rebbe ist ein Elisa. —

Genau dasselbe, was uns die heilige Schrift von Elia berichtet, bezeugt die Mišchnah lange nach dem Aufhören der alten Prophetie von Choni Hameagel zur Zeit der letzten Hasmonäerfürsten. Meagel heißt Dachdecker. Die Lehdächer im Orient wurden nämlich mit einem runden Holze glattgepreßt, was in der Mišchnah **מַגִּיל** (in sephardischer Aussprache Mangila, daher das slavische Magiel und das deutsche Mangel zum Wäschepressen.) Choni, der, wie alle alten Mišchnahlehrer, ein Handwerk betrieb, stellte sich, wie die Mišchnah Taanit gleichlautend mit Josephus berichtet, als einst der regelmäßig im Oktober eintretende Winterregen ausgeblieben war, zum Gebete in eine von ihm gegrabene Grube und sprach: „Herr der Welt! Deine Söhne haben ihr Augenmerk auf mich als Fürsprecher bei Dir gerichtet, um Regen zu erbitten. Ich weiche nicht von hier, bis Du mein Gebet erhörst.“ Als dies erfolgte, sandte Simon ben Schetach, der Oberrichter, zu ihm: „Ich würde Dich in den Bann legen, denn wenn vielleicht heute im Verborgenen ein zweiter Elia da wäre, in dessen Hand die Verwaltung gelegt war, so wäre Dein Gebet unerhört geblieben; aber was soll ich mit Dir thun? Du bist ein Kind, dem der Vater Alles nachgiebt.“

Die Grundlage der Thora bildet die Lehre, daß der Mensch, im Ebenbilde des Schöpfers geschaffen, von diesem in einem gewissen Grade zum Herrn über die Schöpfung gemacht worden sei. Und trotz aller Erinnerungen schlummert das Bewußtsein dieses hohen Ursprungs in der Menschenseele, bethätigt sich je nach ihrem Range entweder rein äußerlich in irdischer Thätigkeit oder geistig und psychisch bei den zur höchsten Vervollkommnung gelangten Ausnahmemenschen. Das Thier beugt sich diesem Gesetze, und selbst der König der Thiere, der Löwe in seiner Wildheit, kann sich ihm nicht entziehen. Die höchste Vollendung dieser Aufgabe erreicht Mose, dessen Auftrag die Natur sich beugt, vor dem das Meer zurückweicht, der Felsen Wasser und der Himmel der Wüste Speise spendet, die Wolken säule den Sonnenbrand abwendet, die Feuer säule die Nacht erhellt. **וַיִּשְׁדַּר לְנֹסִים**, sagt der berühmte Mahral von Prag. Das heißt: es giebt höhere Weltordnungssysteme, aus denen Eingriffe in die Naturgesetze erfolgen werden können. Daraus erklärt sich, daß

die als Wunder begriffenen Erscheinungen ihre Grenzen und ihre Gesetzmäßigkeit haben, wie auch gewisse Parallelismen in der Natur. An den Polen, die durch die Hälfte des Jahres von der Berührung mit den gewöhnlichen Lichtquellen ausgeschlossen sind, erhellen natürliche Feuerfäulen die Nächte, die der anorganischen Erdseele entspringen, welche der moderne Arier mit den Verlegenheitsnamen Elektrizität oder Magnetismus bezeichnet.

Maimonides zieht im Moreh eine scharfe Grenze zwischen Mosche und seinen Nachfolgern, nicht nur hinsichtlich dessen, was den Rang der Prophetie, sondern auch den Rang der Wunder betrifft, den großen Unterschied in dem Range der Systeme betonend, die denselben zu Grunde liegen. Obwohl er sich dabei auf die eigene Kraft seines Thorageistes verlassen und mit den primitiven Hülfsmitteln philosophischer Diktion begnügen muß, kommt er zu Resultaten, die merkwürdig parallel zu den tiefsten Offenbarungen des Ari gehen. Er kommt dabei auf das Wunder Josua's zu sprechen, der der Sonne im Kampfe mit ihren Anbetern Halt gebot, und erklärt dieses Wunder als eine visionäre Erscheinung (במראה הנבואה), eine der Sentenzen des Moreh, die in den Kreisen der Talmudisten einen leicht begreiflichen Sturm berechtigter Entrüstung hervorgerufen haben. Gersonides (Ralbag), Enkel des Nachmanides, ein sehr scharfsinniger und gelehrter Talmudist und tiefer Denker, der sich in der Finsterniß der Scholastik oft über die äußerste Grenze hinaus verirrt, behandelt das Thema in seinem Werke Milchamoth, das man spöttisch mit „Kriege gegen Gott“ paraphrasirte, und zugleich die Schwierigkeit, daß (nach dem ptolemäischen System) durch einen Stillstand der Sonne das ganze Räderwerk der Schöpfung in Störung gerathen müßte. Er feilt daher an dem einfachen Sinne des Schriftsatzes so lange herum, bis von der ganzen Erzählung nichts übrig bleibt. Mahral von Prag, der gegen die Rationalisten seiner Zeit, namentlich gegen de Rossi, aufzutreten sich veranlaßt sah, schreibt im Geburoth, daß die Sonne nur über dem Meridian von Palästina leuchtend verblieben sei, während überall der Tag seinen gewöhnlichen Verlauf genommen habe. Die Aufklärung der Möglichkeit dieses Widerspruches will er als Geheimniß nicht veröffentlichen. — Der Kozinicer Magid, in seinen Noten zu diesem Werke (genannt Geburoth Israel), übernimmt dies an seiner Stelle, wie er sagt, als Zwerg auf den Schultern des Riesen, und sagt: Mahral bestreitet die Ansicht des Nachmanides, daß die Himmelskörper lebendige, beseelte Wesen seien. (Diese Ansicht vertritt Aristoteles in Konsequenz seiner Anschauung von der bloß mathematischen Körperlichkeit der Himmelskörper.) Mahral betrachtet sie als völlig leblose, unbeseelte, anorganische Körper. Beide Ansichten sind einseitig und nur theilweise richtig, nur daß wir die menschlichen Begriffe von Seele und Seelenleben nicht ohne Weiteres auf jene übertragen dürfen. Ein anorganischer Körper ist ja in gewissem Grade auch der Mensch, und selbst anorganische Körper haben in einer gewissen Beziehung Leben und Seele. Es existirt eben ein Parallelismus auf getrennten Gebieten, in dessen Wesen R. Israel sich nicht einlassen will. Die Gleichung genügt für den in Rede stehenden Zweck. Der Mensch ist ein sehr komplizirter staatlicher Organismus, in dem nicht nur die Erde, sondern das ganze Universum vertreten ist: Mineralreich (Skelett), Pflanzenreich (Mark), Thierreich (Blutgefäßsystem), Mensch (Sprache), Dämon, Engel und Seele. Jede dieser Kategorien hat ihre eigenthümliche Beseelung. So giebt es, wie R. Chajim Vital im Schaare Keduschah ausführt, eine Art von anorganischer, vegetabilischer, animalischer Seele u. s. w. Die menschliche Seele selbst zerfällt in 5 Kategorien, von denen die drei unteren in Betracht kommen, welche als unterste Nefesch, als höhere Ruach, als höchste Neschamah benannt werden und in verschiedenen Entwicklungsstadien nach einander und in verschiedenen Zuständen auftreten. Die unterste (Nefesch) beseelt das Kindesalter und den

Zustand des Schlafes, genügt für das Leben und ist bei jedem Individuum, während die höhere und höchste Kategorie weder imentbehrlich noch bei Jedem gleichmäßig vorhanden ist oder in Erscheinung tritt. Der Ari hat die Fähigkeit gehabt, mit der Neschamah des Menschen zu reden, sie von den unteren Kategorien abzulösen, ohne daß das Individuum davon eine Ahnung hatte. Ähnlichen Verhältnissen unterliegen die Himmelskörper. Auch die Sonne hat ihr Nefesch, Ruach und Neschamah, und Josua besaß die Macht, die letztere seinen Zwecken dienstbar zu machen, ohne daß der Sonnenball dabei in Mitleidenschaft gezogen zu werden brauchte. Das habe Maimonides geahnt, als er von „visionärer Erscheinung“ sprach; davon habe aber Kalbag keine Ahnung haben können, und dafür konnte Mahral keine Worte und kein Verständniß bei seinen Zeitgenossen finden.

3. Menachesch. Die Wurzel findet sich in 3 Varianten נחש, נחש, נחש, was den Beweis liefert, daß die Grundwurzel נח ist, durch welches die leise Bewegung ausgedrückt wird, so daß נחש die Bewegung des Gedankens, נחש das leise Murmeln der Sprache und נחש die geheimnißvolle lautlose Handlung bedeutet. In dem ältesten und bekanntesten Stadium der Sprache kommt נחש noch nicht vor, gilt vielmehr נחש für beide Wurzeln. So bei Bileam: er ging nicht wie jedes Mal לקראת נחשים mit „Beschwörungen“ (für להשים); ebenso כי לא נחש (für להש) „es hilft keine Beschwörung gegen Jakob“, übereinstimmend mit dem auch sonst zu erkennenden Sprachgeist der Thora, in welchem ursprünglich die einfachen Formen für später getheilte verwendet werden. Es bedeutet „Geheimkunst“, wie auch Jesaja (Kap. 3) להש ונכון להש zusammenstellt. (הש ist eine der häufigen Permutationen von נחש.) Die Schlange (נחש) hat ihren Namen von der geräuschlosen, Pfeilschnellen Bewegung wie auch von ihren Zischtönen. Der in neuester Zeit zu so besondrer Bedeutung gelangte Ausdruck „Suggestion“, vom italienischen suggerire „einflüstern, zuraunen“, ist die wörtliche Uebersetzung von להש. Es ist auch der allgemeine Ausdruck für alle abergläubischen Gebräuche, gegen welche die Thora und die Traditionen mit gleicher Strenge auftreten.

Zwei kleine Abschnitte aus der Tosifta Sabbath mögen hier Platz finden, welche die Ansichten der ältesten und größten Autoritäten auf diesem Felde und zahlreiche Merkwürdigkeiten für den Forscher enthalten.

(Abschnitt VII.) Folgende Gebräuche sind als Darke Emori, Emoritergebräuche, verboten: Die Nachahmung der heidnischen Haartrachten und Glazen; daß die Mütter die Kinder keinen Leichnam berühren lassen, Lappen um die Hüfte, rothen Faden um den Finger eines Kindes binden; wer Steine in den Fluß oder in das Meer zählt, wer zu der Flamme tanzt; wer, wenn ihm das Brot aus der Hand fällt, sagt: Hebt mir meinen Segen wieder auf; wer sagt: man stelle das Licht auf die Erde, um Gespenster zu verscheuchen; wenn das Licht knistert, Gäste kommen; N. N. soll die Arbeit beginnen, er hat leichte Hände; N. N. soll vorausgehen, er hat glückliche Füße; N. N. soll das Faß oder den Teig anfangen, er hat gesegnete Hände. Wer bei einer Wöchnerin das Fenster mit einem Topfe verschließt oder Eisenstücke an ihr Bett knüpft oder einen gedeckten Tisch neben sie stellt. Hingegen ist es erlaubt, das Fenster zu schließen, eine Schale Wasser hinzustellen und ein Huhn anzubinden, das ihr Gesellschaft leistet, um sie zu zerstreuen. Aberglaube ist es, wenn man sagt: schlachtet diesen Hahn, er hat Abends gekräht, oder diese Henne, da sie gekräht hat, oder man muß ihr den Ramm abschneiden, wenn sie kräht. Wenn ein Rabe krächzt und man ihm zuruft: krächze nur oder Geh weg! Ist diese Dattel, dann wirft Du mich nicht vergessen! Küsse den Sarg des Todten, dann wirft Du ihn bei Nacht sehen; schlafe nicht beim Sarge, sonst wirft Du ihn sehen. Zieh das Hemd

verkehrt an, dann hast Du gute Träume, oder umgekehrt. Setze Dich auf die Kelter, um zu träumen; setze Dich nicht auf den Pflug, dann wird die Arbeit schwer, oder der Pflug zerbricht. (Wenn man dies aus praktischen Gründen verbietet, so ist es natürlich erlaubt.) Halte die Hände nicht auf dem Rücken, das macht uns die Arbeit schwer. Wer ein Licht an die Wand klebt und dazu sagt: Chada (Fort von hier), oder wenn er Spüllicht ausgießt, außer wenn er die Vorübergehenden warnen will. Wer Eisen zwischen die Gräber wirft, wer einen angebrannten Stock oder Eisen unter das Kopfsissen legt, außer wenn er es zu seiner Vertheidigung braucht. Wer in den Ofen schreit, das Brot soll nicht brüchig werden. Wer Splinter in den Henkel des Topfes steckt, damit er nicht überiede. Es folgen dann noch verschiedene Küchengebräuche abergläubischer Natur. Wenn eine Schlange aufs Bett fällt und man es als Reichthum bringend deutet oder die Geburt eines Knaben oder die einer Tochter als eine große Parthie verkündend betrachtet. Wer eine Henne besetzt und dazu nur bestimmte Personen oder die linke Hand verwendet oder immer zwei Personen; wer nicht mit einer geraden Zahl Gäste sitzen will. Wer Eier oder Kräuter auf die Wand legt und dabei 7 und 1 zählt. Wer die Küchlein mit einem Bienenforbe zudeckt. Wer Eisen neben die Küchlein legt; wenn dies aber wegen der Blitze geschieht, so ist es erlaubt.

(Abschnitt VIII.) Gewisse Formeln, die nichts bedeuten, sind verboten; z. B. Dagan karran. R. Juda sagt, das ist ein Ueberbleibsel des Dagondienstes. Ebenso Dani, dani, ein Rest des Götzendienstes zu Dan. Wer die Wünschelruthe befragt, wer beim Niesen „Gesundheit“ sagt; R. Elasar bar Zadok verbietet es nur, weil es die Studirenden stört, R. Gamliel wegen Emoriterfittigkeit. Wer „Prosit“ sagt; als Gruß ist es erlaubt, ebenso als Toast. R. Akiba pflegte auf der Hochzeit seines Sohnes bei jedem Krüge auf das Leben und die Gesundheit der Anwesenden und ihrer Schüler zu trinken.

Menachesch bedeutet den, der da sagt: Das Brot ist mir aus dem Munde gefallen, der Stock ist mir entfallen, man hat mich zurückgerufen, ein Rabe hat mir gekräht, ein Hund hat mich angebellt, eine Schlange ist zu meiner Rechten, ein Fuchs ist zu meiner Linken vorüber gelaufen. Mach mir keinen schlechten Anfang am frühen Morgen, am Monatsanfang zu der vollen Woche! Meönen nennt R. Ismael den, der Blendstücke zeigt, R. Akiba den, der gewisse Glückszeiten angiebt, z. B.: heute ist gut zu fahren, zu kaufen, heute scheint die Sonne so, daß es morgen regnet. Im sechsten Jahre ist es immer schönes Wetter. Man darf Bäume anstreichen und mit Steinen beschweren, ohne daß dabei Aberglaube im Spiel ist. Auch Wein und Del vor das Brautpaar gießen, wie dies zu Ehren Juda's und Hillel's, der Söhne R. Gamliel's, geschah, als sie in Kabul einzogen. Man darf die Geräthe und Betten der Könige bei ihrem Tode verbrennen, wie Dnfelos der Proselyt bei dem Tode Rabban Gamliel's Werthsachen von über 70 Minen verbrannt hat. Erlaubt ist, vor der Arbeit Lob und Dank dem Schöpfer abzustatten oder vor dem Füllen der Fässer und dem Bereiten des Teiges um Segen zu bitten. Man darf Augenkrankheiten, Schlangenbiß und Skorpionbiß besprechen lassen, aber nicht durch dämonische Formeln am Sabbath; R. Jose verbietet dies auch an Wochentagen. Er jagt: Es giebt keinen Aergeren, als den Emoriter, denn sein Name ist ein Spitzname für einen Schlechten geworden. R. Simon b. Gamliel aber sagt: Es giebt unter den Völkern kein besonneneres Volk als die Emoriter, da wir finden, daß sie sich in ihr Schicksal mit Ergebenheit fügten und nach Afrika übersiedelten (wie dies neuerdings Munk aus der von Procopius überlieferten phönizischen Säuleninschrift nachgewiesen hat), so daß ihnen Gott ein eben so reiches Land wie das frühere gegeben hat; auch ist ja Palästina nach ihnen benannt. — Auch dieser

Abschnitt schließt also mit einer Sentenz von historischer Wichtigkeit und hoher Toleranz. Beide bieten uns einen Einblick in die über den krassen römischen und arischen Aberglauben erhabene Geistesphäre unserer Tannaiten. —

Die Phantasie, die positivste Seelenkraft des Menschen, von der seine Erzeugung abhängig ist, die über weit reichere Hilfsmittel verfügt als die negative, nackte, prüfende Vernunft, welche die Dede des Gehirns in dem frühesten, noch halb thierischen Zustande des Kindes ausfüllt, dem späten Gaste Vernunft eine oft schlecht vergoltene Gastfreundschaft bietend, und seine höchsten Errungenschaften begründet, kann für die Irrthümer und Ausschreitungen des Aberglaubens um so weniger verantwortlich gemacht werden, als dieselben meistens auf Kombinationsfehlern des unwissenden Verstandes beruhen. Wenn Jemand den Satz aufstellen wollte, daß ein einzelner Mensch die Thätigkeit eines Vulkans beeinflussen, denselben durch ein Stückchen Papier aus seiner Ruhe aufstören kann, so würde man sich wohl keinen krasserem Aberglauben denken können. Und doch zeigen die Führer dem erstaunten Touristen dieses Kunststück auf dem längst bis auf eine kleine Kraterpalte erloschenen Solfatara, dem Nachbarn des Vesuv, und auch auf diesem selbst. Das Anzünden eines Stückchen Papiers genügt, um die Krater in Thätigkeit zu versetzen. Freilich erklärt sich dies auf natürlichem Wege durch das Vacuum, welches durch Erhitzung der Luft im Umkreise des brennenden Papiers durch Einstömen kalter Luft ausgefüllt wird, wodurch der Luftdruck auf die Kraterwände aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Der Schlund, dessen Spannung in unermeßliche Tiefen sich fortsetzt, reagirt auf die leiseste Lockerung seiner Fesseln. Dasselbe Verhältniß gilt für den Stecknadelknopf der Linse im Auge. Der Verstand, dessen Studirstube hart nebenan ist, ist durch die Wände derselben von der Außenwelt abgesperrt, während der Gesichtssinn des Auges mit einem Blicke Billionen Meilen im Universum durchweilt und an den Aetherschwingungen auf unendliche Fernen partizipirt. Archimedes' Forderung: „Gebt mir einen festen Punkt, und ich werde den Erdball aus den Angeln heben“, zeigt uns die Kraft der Phantasie in eben so hellem Lichte, wie die sie aufhebende Gegenwirkung der Vernunft. Beide sind die untersten Stufen einer höheren, über dem Gefühlssystem liegenden Skala, dessen oberste Stufen Liebe und Furcht sind, die sammt ihren Gefährten von der Phantasie geboren werden. Dasselbe, was von dem Wesen der letzteren gilt, kennzeichnet auch die ersteren. Phantasie ist eine centrifugale, synthetische Kraft von äußerster Ausdehnungsfähigkeit, Vernunft eine centripetale, analytische, dem Ursprung des Seins zustrebende. Beide als Gegenätze sind Theile einer höheren Einheit, gewissermaßen die Arme des Willens, der beide seinen Zwecken dienstbar macht, um den Weg durch den Ocean der Unendlichkeit zu finden. Wille ist Weg. Die menschliche Phantasie ist der Abdruck paralleler Kräfte in der Schöpfung. Die thörichte Scholastik verwechselt Einbildungskraft mit Bildungskraft. Binah, die bauende, nennt sie der Hebräer. Wir begegnen ihr im Mineralreich, in der anorganischen Seele, in der Bildung der verschiedenartigsten Krystallsysteme mit ihrem außerordentlichen Formenreichtum, wie auch in der Farbenpracht der Edelsteine und Edelmetalle, und parallel mit diesen im Pflanzenreiche in der wunderbaren Aesthetik der Blumenformationen und ihrer Farbenpracht. Wer einen Kirschbaum in voller Blüthe betrachtet, der erstaunt darüber, daß es dem durch eine hundertfache Ahnenreihe von Kannibalen zur Sklerose verurtheilten Hirne des modernen Forschers möglich erscheint, die brutale Vögelphrasen, Kampf ums Dasein, Recht des Stärkeren, zur Schöpfungsgrundformel zu erheben, während nach der jüdischen Lehre die **הקב"ה**, Strenge, Stärke (strong), nur eine der sechs Speichen im Rade der Weltharmonie Tiferet darstellt. Im Thierreiche tritt bei den höheren Arten mit dem Auftreten der Spuren vernünftigen Bewußtseins die Macht der Phantasie zurück. Die Farbenpracht der Pflanzenwelt hat ihren

Parallelismus nur noch vollständig in den einfachen Organismen der Vogelwelt, wo häufig an die Stelle der Farbenskala die Tonkala in entzückender Vollendung an ihren Platz tritt. Im höchst entwickelten Menschen tritt die Phantasie in einen amorphen Zustand zurück, sie verliert ihre selbständig bauende Kraft und wird den Geisteskräften dienstbar. Wo aber der Mensch in den ihm vorangehenden Reichen wurzelt, zeigt sie sich in ihrer Machtentfaltung.

Das Stück wandelnder Gartenerde, Mutterleib genannt, birgt einen kinematographischen Apparat in sich, der nicht nur eine einzige Doppelphotographie der Eltern, sondern höchstwahrscheinlich eine endlose Ahnengallerie in ein einziges Exemplar zusammengeschoben und mit unbegreiflicher Genauigkeit wiedergibt. Wir im Osten, die wir Gelegenheit haben, fünf bis sechs Geschlechter der Reihenfolge noch kennen zu lernen, haben häufig genug Gelegenheit, in markanten Gesichtern die verschiedenartigsten Profile und hervorstechendsten Züge der Vorfahren beider Geschlechter in einem Individuum vereint zu sehen. Wir können ferner bei Familien, die auf große Entfernungen verstreut wohnen, durch die Ähnlichkeit gewisser Gesichtszüge das Bild eines vor 150 Jahren lebenden gemeinschaftlichen Stammvaters rekonstruieren, trotzdem kein Individuum dem andren vollständig gleicht. Die überraschende Ähnlichkeit der Glieder ein und derselben Volksfamilie in Yemen, Polen und Indien, die durch Jahrtausende außer Berührung waren, und dieser selbst mit den Darstellungen auf den ältesten Denkmälern, beweisen, daß, was wir Typus nennen, nichts andres ist, als der Abdruck der Züge ein und desselben Stammvaters. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß dereinst psychische Fähigkeiten im Stande sein werden, aus dieser in zahllosen Plättchen in einander geschobenen Kollektivphotographie die separirte Reihenfolge der Geschlechter wiederherzustellen. Ueber dieses Problem hilft sich die moderne Forschung hinweg, indem sie, wie Darwin, die Fortpflanzung „das Geheimniß der Geheimnisse“ nennt, eine freie Forschung, die beim Eingangsthor der Wissenschaft auf Grund eines mystischen Passirscheines Einlaß begehrt. Die Phantasie ist keineswegs die niedrige Negerklavin, als welche sie Aristoteles betrachtet, deren sich die Königin Vernunft zur Ausführung der niedrigsten Verrichtungen bedient. Im Gegentheil. Die Phantasie ist vielmehr die despotische, launenhafte, in ihrer Willkür jeder Logik spottende Königin, die sich des spindeldürren, schlecht besoldeten, griesgrämigen Rechenmeisters Vernunft zur Ordnung ihres Haushaltes bedient. In seinen großartigen „acht Abschnitten“ zu der Agada von Sanhedrin tritt Maimonides der Ansicht der Phantasten entgegen, daß alle Monstrositäten, welche die Phantasie erfinden kann, auch in Wirklichkeit existiren müßten, auch wenn es ein Kameel wäre, das zugleich Vogel, Land- und Wasserthier sei. Kann es etwas Thörichteres geben, als diese Ansicht, welcher der große Weltweise, wie es scheint, ziemlich überflüssig entgegenzutreten sich bemüht sieht? Und dennoch war auch in diesem Falle die Philosophie nur eine Krücke aus Schilfrohr, die unter dem Drucke der sich auf sie stützenden Hand zerbricht und dieselbe verlegt. Denn was die Phantasten in Trugbildern geahnt und was die Maimonides unbekannt, von Moise Chajim Luzzato ans Licht gezogene uralte jüdische Kosmogonie deduktiv behauptet hat, das hat neuerdings die mit Schaufel und Spaten arbeitende Forschung ans Licht gezogen, daß die durch die עבירה, den Bruch, d. h. die Trennung der Sphärenharmonie, der freien ungezügelter Entwicklung überlassene Phantasie des Tohu in der That derartige Monstrositäten als Versuchstationen hervorgebracht hat, welche die wüsten Träume der Phantasten überflügeln. Freilich waren es Gebilde, die in ihrer Unvollkommenheit gegenüber dem Schöpferwillen, den Keim des Unterganges in sich trugen, Ausgeburten der Phantasie, aber nicht im abstrakten, figürlichen Sinne des Wortes תהו ובהו, sondern mit konkretem Inhalte. Und aus dieser Sphäre, die sich auf Gebiete des

Seins erstreckt, die nicht mit Schaufel und Spaten greifbar sind, stammen auch die atavistischen Reste, die in der Phantasie des Aberglaubens als wesenlose Schattenbilder nachwirken, aber im Sinne der Tradition, nicht nach hellenistischer Auffassung, obwohl das Resultat ein und dasselbe ist (1. Sam. 12, 21). Nach dem uralten Lehrsatze der gesetzlichen Identität für Olam, Schanah, Nefesch, daß ein und dasselbe Entwicklungsgezet für die Natur, die Geschichte und das Individuum gilt, hat die Wirklichkeit und die Wahrheit sich den Weg aus dieser phantastischen Existenz heraus bahnen müssen, wie sich die Frucht aus der Schale loslöst und sie abstößt.

So zeigt uns die historische Entwicklung die Frucht Israel sich stufenweise den Weg bahnen. Zuerst Abraham, Sohn Terach's, Sara, seine Enkelin, Rebecca, die Enkelin seines Sohnes Nachor. Als Gegensatz zu Jakob Laban, der durch seine Töchter den Stammbaum Jakob's begründet. Die Betrachtung dieser Gegensätze birgt in sich den Schlüssel zur Lösung des Problems der höheren Kräfte, die auf weiten Umwegen den der reinen Gottesidee feindseligen Kräften zur Verfügung gestellt erscheinen, um im Kampfe gegen dieselbe deren Herrschaft begründen zu helfen.

Bei Laban finden wir die erste Schilderung des heidnischen Phantasielultus (תרפים) und die Benützung des Orakels der Teraphim, welche Rahel ihrem Vater stiehlt, um seine Magik unschädlich zu machen. Der Prophet Hosea (3, 4) stellt den Parallelismus auf: „Es wird (im Exil) weder Ephod, das heilige, wahre Orakel, noch Teraphim, das heidnische, lügenhafte, geben.“ Nun reicht dafür immerhin die Ansicht des Maimonides aus, daß es sich bei den Teraphim blos um Betrug, im besten Falle um phantastische Selbsttäuschung gehandelt habe. Diese Ansicht ist aber gerade in diesem Falle durch die neuesten Beobachtungen als unwissenschaftlich erwiesen. Ein heikles Thema, dessen kurze und bündige Darstellung um so schwieriger ist, als sie ein gänzlich unbekanntes Gebiet der jüdischen traditionellen Wissenschaft berührt. Der Ari bezeichnet als Stelle, an welcher man beim Schemâ Jisroel die Schaufäden zu halten hat, die der Herzgrube, welche den Brustkasten abschließt, der im Hebräischen חַוָּה genannt wird, von חַוָּה, in Andeutung der prophetischen Vision (מַחְוָה) im Gegensatz zu dem physischen Sehen des Auges (רֵאָה). Die Schaufäden sollen ein Schutz des Gesichtsinnes sein (4 B. M. 15, 39). Es giebt nun einen niederen äußeren und einen niederen inneren Gesichtssinn, abgesehen von dem seelischen Kollektivsinne. Dieser niedere innere Gesichtssinn tritt durch die Herzgrube in zwei verschiedenen Strömungen, von denen die höhere, helle, in der Symbolik den Namen Rahel, die niedere, dunkle, den Namen Teraphim führt, hervor. Als Schutz gegen die Gefahren derselben dient das Gebot der Schaufäden. Mit dieser Symbolik, die keineswegs als willkürliche erscheinen will, hat es eine eigenthümliche Verwandtniß, in dem Verhältniß von Olam, Schanah und Nefesch. Der Sohar (P. Toldot) geht nämlich von der Ansicht aus, daß man, um die Bücher Natur und Geschichte zu studiren, nur das Buch Mensch aufzuschlagen braucht, um Blatt für Blatt die Reihenfolge, wie auch die Entwicklung der Individuen des großen Haushaltes beider vor sich aufgeschlagen zu finden. Freilich muß man darin lesen können und über die Lösung der im menschlichen Verstande als Gegensätze auftretenden Widersprüche von Gesetzmäßigkeit und Freiheit genügend orientirt sein. Allerdings reicht dazu der niedere Verstand nicht aus, sondern es müssen die höchsten Seelenkräfte freigemacht werden, um, losgelöst von den Fesseln der Alltäglichkeit und halbthierischen Körperlichkeit, den ganzen Atlas des Universums überblicken zu können, der in dem winzigen Organismus des Körpers in feinen winzigen Strichen und Punkten den Weltenplan abzeichnet. Schon R. Hai Gaon (in Resp. 99) bezeichnet das als עליה הפרדס, den Aufstieg ins Paradies, von welchem der Talmud bei R. Akiba und seinen Kollegen

berichtet. Der Verfasser des Brit Menuchah, aus der Schule von Narbonne, in welcher die Ueberlieferung R. Hai Gaon's lebendig war, R. Abraham bar Isaaq von Granada, Schwiegervater des Rabe d, baut sein berühmtes Werk auf dieser praktisch bethätigten Lehre auf und schildert die seelischen Phänomene, in welchen die Seelenorgane, als deren äußere Hülle die Körperorgane gelten, in diesem Aufstiege erscheinen. Aber er individualisirt sie nicht und hat anstatt der Namen bestimmte Formeln.

Der Ari, der seinem Werke den höchsten Rang einräumt, es in gewisser Beziehung höher stellt als den Sohar, setzt an die Stelle der Formeln Namen von Individuen, was dem bereits wiederholt zitierten Chessed l' Abraham II von Jaslow den Anlaß gegeben hat, von der in der Nacht des Golus eingetretenen Verdunkelung der Lehre zu sprechen.

Der Schlüssel für das richtige Verständniß dieser psychischen Probleme liegt in der von der modernen experimentuellen Psychologie beobachteten sogenannten „dramatischen Spaltung des Ich“. Die alte Lehre wurde von der nach Außen wenig bekannten, aber um so bedeutungsvolleren Schule von Narbonne נרא תמנא, die Wissenschaft des Ich, genannt.

Das „Ich“ muß nun ein bestimmtes Organ, einen Sitzpunkt haben, dem freilich mit dem Messer des Anatomen ebensowenig beizukommen ist, wie mit philosophischen Phrasen. Das Wort Ani, das im Arabischen „Gefäß“, im Hebräischen „Schiff“ bedeutet, wird bei unseren Weisen als das Schifflein der Seele geschildert, das alle ihre Waaren und Mannschaft trägt. „Das Ich schläft, während das Herz wach ist.“ Obwohl die Erkenntniß des Erdkörpers und selbst der entferntesten Himmelskörper viel leichter und viel weiter fortgeschritten ist, als die des dunklen Welttheiles, der uns als eigener Körper doch am nächsten liegt, so haben wir doch schon allgemeine Begriffe von der Theilung der Lebensthätigkeit in das wache Bewußtsein des Gehirns, in das unbewußte, vegetative des Zentralnervensystems im Rückenmark und das noch weniger bekannte des Nervus sympathicus, der mit dem vagus die Herzhätigkeit beherrscht, und des Gangliensystems.

Im Schlaf tritt ein Zustand ein, welcher die richtige Accomodation des seelischen Auges ermöglichen würde, wenn das Licht des Bewußtseins mit Aufhebung des letzteren nicht erloschen wäre. Die Thätigkeit des Herzens aber ist nicht, wie die des Großhirns, vom Schlafe abhängig, ebensowenig die eines höheren oder inneren Bewußtseins, des Ain, des sogenannten Unbewußten, welches nicht ins Bewußtsein gelangt, weil es als Nichtig der Gegensatz des Ani ist, das im Schlafe vor Anker gegangen ist und seine Thätigkeit unterbrochen hat. Den Sitz der Seele verlegt der Verfasser des Kommentars (Rabe d) zum Sefer Jezira, R. Josef bar Kalonymos, Better des Rokeach und Schüler des Maimonides, in die mittlere Hirnhaut oder vielmehr das feine halbflüssige Gespinnst zwischen der oberen und unteren (zu Mischnah I). Die merkwürdige Uebereinstimmung mit den freilich nur als Hypothese aufgestellten Schlüssen der emsigsten modernen Forschung manifestirt sich bei diesem einzig dastehenden Anatomen des Mittelalters in den mannigfachsten Thesen über das Nervensystem, die nach 600 Jahren als völlig neue Entdeckungen Aufsehen erregt haben, deren Provenienz um so räthselhafter ist, als sie kaum mit Zug und Recht Maimonides zugeschrieben werden kann, während in arischen Kreisen die dichteste Finsterniß des rohesten Mittelalters über dieser Wissenschaft lagerte. Es ist die neu entdeckte Cerebraspinalflüssigkeit, die nach seiner Lehre den Sitz des Centralbewußtseins, der Empfindung und des Willens bildet, der sich der Nervenbahnen zu ihrem Verkehre von und zu bedient. Im Schlafe ist der Verkehr der Züge eingestellt. Da kommt als mühseliger Fußgänger über Stock und Stein im Finstern der Traum als Bote und Vermittler, und wenn er in das schlummernde Bewußtsein tritt, so erscheint

die dramatische Spaltung des Ichs, in welcher die Aeußerungen verschiedener Organe und Nervenzentren als Bilder verschiedener Individuen auftauchen, denen die ungezügelte Phantasie, die unbewacht ihrer Kammer ent schlüpft ist, wohl Formen, aber keinen vernünftigen Zusammenhang verleihen kann.

Anders verhält es sich bei pathologischen Zuständen, wie sie in Tausenden von Experimenten die ernstesten Forscher beschäftigt haben. Da ist zuerst der Nachwandler, bei welchem der statische Sinn des Ichs unter einer gleichzeitig unerklärten Anziehungskraft des Mondes so lebhaft ist, daß er ihn über die steilsten Firne führt, von denen er bei plötzlichem Eintritt des Bewußtseins in den Abgrund stürzt. Hier hat ein Rollentausch stattgefunden. Das Ich hat die Nervenbahnen verlassen und sich einen Tunnel durch das Centralnervensystem und die Ganglien geböhrt, in denen es kein waches Bewußtsein giebt. Ebenso verhält es sich mit dem somnambulen Zustande, in welchem die auch im gesunden Traume häufig durchschimmernde clairvoyance eintritt. Hier tritt die dramatische Spaltung des Ichs in verschiedenen Arten des Bewußtseins auf, in welchen sich die verschiedenen Nervenzentren als verschiedene Individuen kundgeben. Allen gemeinsam ist die durch den Rapport mit dem fremden, wachen Bewußtsein des Magnetiseurs hergestellte Mittheilung, daß das Sehen durch die Herzgrube oder das naheliegende unter dem Namen „Sonnengeflecht“ bekannte Gangliennetz geschieht. Dr. Benny Cohn, der Hausarzt Bismarck's, der ohne ärztliches Innungsvorurtheil als freier Forscher sich mit diesen Problemen beschäftigte, hypnotisirte die Frau des Hamburger Klausners R. Getsch Pollak, eine polnische Jüdin, die weder deutsch lesen noch schreiben konnte, während einer gefährlichen Krankheit. Im Hochschlaf befahl er ihr, einen Brief zu lesen, den er auf 20 Schritt Entfernung an seine Brust hielt, mit dem Rücken zu ihr gewandt. Sie las ihn mit geschlossenen Augen, und als er sie fragte, womit sie sähe, antwortete sie im polnischen Jargon: „Mit dem Harz“ (Herzen). So überraschend nun auch einzelne aus ganz fremden Sphären stammende Fähigkeiten dieser Kranken sind, so sind die Enthüllungen derselben doch für die Wissenschaft werthlos. Die alten Aegypter verstanden, nach der Behauptung des R. Juda Chozid im Sefer Chassidim, die von ihnen angebeteten Thiere, das Schaf, die Katze, zu hypnotisiren, wobei selbe Schaf und Kater blieben.

Immerhin liegt den Teraphim und auch der Pythia von Delphi, an deren Thor das vielgepriesene „Erkenne Dich selbst“ stand, diese pathologische und heilsichtige Thätigkeit zu Grunde, die auch den Ursprung der alten Heil- und Kräuterkunde und mancher anderen Wissenschaft gebildet hat, die ihren Ursprung in heidnischen Priesterkreisen findet. —

Die Verwandtschaft des griechischen Therapia mit Theraphim kann nicht ohne weiters als gewöhnliche philologische Spielerei abgewiesen werden. Das hebräische תרפום kommt in der Einzahl תורה „Blöße“ („Wechselblanquet“ im Talmud), ebenso תורפה „Blöße (der Festung)“, vor und paßt entschieden als Benennung der Herzgrube. Hier ist auch der Sitz der sogenannten hypnotischen Kopfuhr, die es hysterischen ermöglicht, aus dem tiefsten Schlafe genau die Zeit anzugeben. Dahin gehört auch die Fähigkeit bei Normalen, durch den festen Vorsatz, zu bestimmter Zeit aufzustehen, dies zur Minute auszuführen. Wenn Kant in seinen späteren Schriften dies durch den Umstand erklären will, daß man im Schlafe die Thurmuhr schlagen hört, so ist das nur ein Symptom der bereits bei ihm eingetretenen Urtheilsschwäche, die in hohen Jahren bedenkliche Formen annahm. Nun ist die besprochene Form eines Durchbruches seelischer Kräfte ein gefährlicher pathologischer Zustand und gerade das Gegentheil von dem, was unter Hispaschtus hagaschmijus, Abstreifung der Körperhülle, der Loslösung des Seelenkleides von dem starren Panzer des Körpers,

verstanden wird. Die heidnische „Trance“ hingegen ist eine Zerreißung des Nervenkostüms, eine Vivisektion der Seele, die ihrer Hülle beraubt und bloßgelegt wird, eine Störung und Ablenkung der Lebenskraft, die der Auffangung des elektrischen Stromes durch Anlegung eines fremden Apparates an den Telegraphendraht zu vergleichen ist. In diese Sphäre verlegt der Ari auch die visionäre Kraft Bileam's, von dem die Schilderung Eliphaz' gilt (Hiob 4, 12): „Und zu mir stiehlt sich ein Wort, und mein Ohr fängt davon Laute auf In Gedanken, in Visionen der Nacht, wenn Lethargie die Menschen befällt. Furcht ergriff mich und Schrecken, und alle meine Gliedmaßen erschauerten. Ein Geist streicht über mein Antlitz, der das Haar meines Körpers sich sträuben läßt.“ Bei Bileam steigert sich dieser Zustand zur kataleptischen Vision, die, wenn wir die intuitiven Benennungen des Ari mit den entsprechenden Ausdrücken übersetzen, eintritt, sobald die Verbindung, die zwischen dem Nervus vagus und sympathicus besteht, ausgeschaltet wird. Die lateinische Benennung ist vag und hat mit Sympathie nichts zu thun; der Ari legt denselben weibliche Namen bei, Rahel und Lea. Die Begriffe nämlich, die in der modernen Physik und Chemie mit positiv und negativ, bei Elektrizität und Magnetismus mit Säuren und Basen bezeichnet werden, benennt der Kabbalist mit „männlich“ und „weiblich“. Das entspricht auch besser der monistischen, realen, alle Körper nach menschlichem Maßstabe vergleichenden Art, als die abstrakte, rein äußerlich unwesentliche Benennung. Schon im Pflanzenreiche wird die Unterscheidung „positiv“ und „negativ“ durch die von „männlich“ und „weiblich“ verdrängt. Auf abstraktem Gebiete werden die stark leuchtenden Sphären als männliche und ihre schwächeren Begleiter als weibliche klassifiziert, obwohl der Unterschied kein spezifischer, sondern, wie z. B. beim Magneten, ein nur durch die Stellung der Pole erzeugter ist. Der Lehrsatz, daß gleichnamige Ströme sich abstoßen, ungleichnamige sich anziehen, gilt für die ganze Natur und noch weit höher. Die Anziehung, welche negative Elektrizität auf positive ausübt, veranlaßt den Blitz in isolirte und hochragende Gegenstände einzuschlagen. Die Erde ist nämlich eine mit negativer Elektrizität geladene Batterie, die an ihrer Oberfläche, z. B. auf alle Bäume eines Waldes gleichmäßig vertheilt, keinen Leitungspunkt bietet. Bei isolirten Spitzen hingegen steigt sie in die Höhe und wird als Elmsfeuer auf Bäumen, sogar auf Menschen beobachtet, zieht daher die positive Elektrizität an. Ganz dasselbe Verhältniß liegt auch der sexuellen Anziehung zu Grunde; daher das Verbot des Anschauens und der Berührung der negativ-elektrischen Batterie, Weib genannt. Gleichnamige Elektrizitäten stoßen sich ab, so daß nur der perverse Trieb des kaum dem Kannibalismus entwachsenen Ariers den Edelsten unter den Griechen, einen Sokrates, zu einem Hymnus auf die Paederastie, das unnatürlichste Verbrechen, begeistern konnte. Die Reinheit der Ethik und Moral hängt eben nicht von Phrasen ab, sondern von der Befolgung der Naturgesetze, mit denen die Thora die engste Fühlung hat. So werden auch die Nervencentren in männliche und weibliche, positive und negative, je nach ihren mit oder ohne Bewußtsein vorgehenden Funktionen, benannt und symbolisirt. —

Hier liegen also Tod und Leben, Schatten und Licht, Hölle und Paradies hart neben einander; wie der Talmud sagt, nur durch eine Scheidewand von der Dicke eines Golddenars getrennt. Und ebenso sagt die Thora, daß der Weg ins Paradies von den Cherubim und dem Zauber des schwingenden Schwertes bewacht wird. Der Name „Cherubim“ bezeichnet hier wiederum ganz das Gegentheil von dem, was er im Heiligthum bedeutet; denn hier sind es (nach Raschi) Würgengel, Malachê Chabalah. So sagt der Sohar: Im Menschen sind das Symbol der Cherubim die zwei Zungenflügel, die sich über die Bundeslade des Herzens ausbreiten. Aber es sind auch ihre Gegensätze und Schatten als lebensfeindliche Elemente da, an denen vorbei der Weg zum Heiligthum führt.

So ist der lichtvolle, heilige Gegensatz zu den Teraphim das Ephod des Hohenpriesters, dessen von göttlichem Abglanze erfüllte Seele seine Brust (חזה), auf welcher die Edelsteine mit den Namen der Stämme Israel's leuchten, als Fenster um Ausblick in die Unendlichkeit benützt.

5. Mechaschef. Die Sprachwurzel ist eng verwandt mit אשף (Daniel I, 20), altsemitisch aschipu, dessen Bedeutung als „Beschwörer“ durch das akkadische Ideogramm Kakama, „der eifrige Sprecher“, bestätigt ist. Die Wurzel wäre demnach saptu, hebr. שפה „Lippe“. Das hebräische כשר scheint jedoch wie die verwandten נשר „Dämmerung“ und רשף „Dämon der Finsterniß“ auf die Wurzel שף „leisetreten“ hinzudeuten, im altassyrischen sipu „der Fuß“, die bei der Strafe der Schlange im Paradiese vorkommt und von der שפיץ „die Schlange, die Fußlose“ gebildet ist. Ebenso scheint das Wort שפי bei Bileam identisch zu sein mit dem נחשים לקראת. Der Talmud erklärt es nach dem üblichen Notarikon שמכחישין פמליא של מעלה als Auflehnung gegen den Willen des Schöpfers und Seine Naturgesetze, wobei es weniger auf die sprachliche, als auf die sachliche Erklärung abgesehen ist. Die rationalistische Annahme, daß es sich dabei lediglich um Betrug und Taschenspielerkünste handelt, läßt sich mit dem Wortlaute der Thora und der Schwere der verhängten Strafen nur gewaltsam in Einklang bringen, widerspricht schnurstracks der traditionellen Ueberlieferung im Talmud und ist auch von der neuesten, freien Forschung als unwissenschaftlich verworfen. Nach der letzteren handelt es sich in der That dabei um Aufhebung des Naturgesetzes der Schwere durch die sogenannte Levitation.

Am interessantesten ist dabei das Urtheil Caesare Lombroso's, der als Jude und Sprößling einer durch Jahrhunderte berühmten Talmudgelehrtenfamilie die hartnäckigste Skepsis geerbt hat, die sich ein Freidenker wünschen kann, und sich dennoch herbeiläßt, in seinen Auslassungen über Baudi di Vesme's Storia del Spiritismo zu erklären: „Als jahrelanger Feind der Mystik habe ich doch vor den Thatfachen meine Meinung ändern müssen, bin ein Sklave der Thatfachen geworden, obwohl ich mit den Theorien und Hypothesen noch nicht einig werden konnte. Aber gerade deshalb habe ich großen Nutzen aus diesem Werke gezogen, weil es uns Thatfachen liefert, gesichtet und gesiebt mit der einsichtsvollen Kritik des Naturforschers. So bietet sie uns ein ungeheures und nützliches Material, um darauf festen Fuß für diese Studien zu fassen, wobei dann der rein historische Theil auch diesen Vortheil gewährt, daß die öffentliche Meinung der gesammten Menschheit des Mittelalters zu einem unwiderstehlichen Dokument wird für die Wirklichkeit dieser Erscheinungen, welche die Wissenschaft von heute verleugnen zu können vermeint hat und sich dessen sogar schon stolz rühmte.“ Draftischer kann sich die Ohnmacht der freien Forschung nicht manifestiren, die wie eine Nußschale aus den höchsten Höhen in die tiefsten Abgründe geschleudert wird.

Siegestrunken durch ungeahnte Entdeckungen hat sie im Sturm lauf alle Bollwerke erobert, welche Jahrtausende traditioneller Baukunst errichtet hatten, und während sie den Schutt der alten Bastionen wegräumt, um Fundamente für ihre Neubauten aufzuheben, wankt der Boden unter ihren Füßen, und die siegreiche Armee versinkt in den Morast des Mittelalters. Der Zeitgeist zeigt bedenkliche Erscheinungen von Altersschwäche mit geistigem Marasmus.

Wenn Weltanschauung und Selbsterkenntniß als das vornehmste Ziel geistigen Strebens geschätzt sind, so tritt die Ohnmacht der induktiven Suche gegenüber der deduktiven Offenbarung durch diese Thatfache in helles Licht. Der geschickteste und erfolgreichste Chemiker steht weit unter der Fähigkeit, welche die niedrigste Pflanzenart

bei Herstellung der komplizirtesten chemischen Stoffe entwickelt. Je höher die Organisationsstufe, desto schwächer wird die bauende Kraft. Schon im Thierkörper überwiegen die zerstörenden Kräfte, welche die aus den einfachsten Elementen durch die Pflanze aufgebauten hochkomplexen Nährstoffe abbauen, verbrennen und in die Einfachheit zurückführen. Diese analytische zum Monismus aufsteigende Kraft bildet das eigentliche Agens der Vernunft, die wie das Kind zu bauen vermeint, indem sie zerstört.

Darum bleibt der Bau der einfachsten Zelle ein ewiges Räthsel, das kein Mikroskop und kein Scharfsinn löst. Beide können eine Zelle von der Größe eines hunderttausendsten Theiles eines Stecknadelfnopfes bis zu der Grenze ihrer sehr beschränkten Leistungsfähigkeit in eine Anzahl von mindestens zehn komplizirter chemischer Prozesse zerlegen, und das Räthsel, daß ihre Thätigkeit entweder garnicht oder nur wenig abgenützt wird, führt dann wieder zu einer Reihe physikalischer unlösbarer Räthsel.

Man wird an die Anekdote von Mordche Rakower erinnert, dem seine Xantippe sagte: „Du mußt trachten, bei Deinen Freunden eine Kuh zusammenzustellen, damit wir Milch zu verkaufen haben.“ Am nächsten Tage brachte er eine Leber und Milz, am dritten einen Kopf und Füße u. s. w. und verlangte von der Frau, sie solle sich die Kuh selbst zusammenstellen. Wie viele Jahrhunderte mußten vergehen, bis man, dem Hohne der größten modernen Forscher zum Troß, die physiologische Bedeutung der Gehirnrinde feststellen konnte, die der Kalonymide vor sechs Jahrhunderten gelehrt hat?

Wie steht es mit der wichtigsten Entdeckung der Neuzeit der Elektrizität? In welchem Verhältnisse steht der wirklich bewundernswerthe Scharfsinn, der die Stromwechsel und ihre Mannigfaltigkeiten im Innern der anorganischen Körper belauscht, zu der beschämenden Erklärung, daß wir von dem Wesen dieser Kraft keine Ahnung haben? Wie grundbarbarisch klingt die Benennung nach dem Elektron, dem Bernstein und dessen Anziehung von Stroh und Papier. Der Rokeach nennt ihn „Kalamita“. Und R. Chajim Vital hat schon vor mehr als drei Jahrhunderten deduktiv diese Kraft als die anorganische Seele der Elemente im ganzen Universum bezeichnet. Man wird einwenden, daß damit für die Wissenschaft nichts gewonnen sei. Die Erfolge der Elektrotechnik überwiegen den Mangel an Erkenntniß des Wesens der Sache bei Weitem. Dem ist aber nicht so. Dem Forscher sind die geschäftlichen Erfolge der Technik gleichgiltig. Sie kommen für ihn nur insofern in Betracht, als sie ihm die äußerlichen Schwierigkeiten überwinden helfen, die ihm Zeit und Raum bereiten. Die deduktive Forschung findet in den Gesetzen der anorganischen Seele die unterste Stufe, welche nach den Gesetzen des Parallelismus als Abdruck immer höherer Organisationen auf einer Stufenleiter zur Erkenntniß und Beurtheilung der wissenschaftlichsten psychologischen Probleme führt.

Durch die Finsternisse der niederen Regionen, aus denen die alte, sogenannte supranaturalistische Naturwissenschaft ihre eigenthümlichen Kräfte schöpfte, führt dann der Weg zu den lichten Höhen des reinen Seelenlebens.

6. וְהוֹבֵר הַבֵּר „Schlangenbeschwörer“, der Schlangen oder andere Thiere um sich sammelt. (Rattensänger von Hameln.) Unter zahllosen alten und neuen Berichten über diese Fähigkeit des thierischen Magnetismus sei namentlich ein ausführlicher Bericht des Augenzeugen Vigoroux, la bible et les découvertes modernes, 1896, erwähnt, der jeden Zweifel ausschließt, daß es sich um ein naturwissenschaftliches Problem handelt. Daß der Aegypter dabei Koranformeln benutzt, ist eben so gleichgiltig, wie die Osirisformeln, die seine Vorgänger vor Jahrtausenden benutzten. Umgekehrt: wenn Mohammed und Napoleon Hunderttausende um sich sammeln konnten, so ist das viel weniger ihren Proklamationen als einer höheren Abart dieser suggestiven Kraft zuzuschreiben.

ישולא אוב וידעני. Daß hierunter die Erscheinungen des modernen Spiritismus zu verstehen sind, lehrt uns 2 Sam. 28 bei der Befragung der Zauberin von Endor durch den König Saul. Der Schwiegervater des R. Hai Gaon, dem dieser im Resp. 99 den Vorwurf nicht ersparte, daß er in seiner Hinneigung zu der arabisch-hellenistischen Aufklärerei nicht davor zurückscheue, dem einfachen Wortlaute der Schrift und des Talmuds allen möglichen Zwang anzuthun, um ihn der inhaltslosen Phraseologie anzupassen, deutelt in seinem Kommentar nach Kräften am Texte herum, um den ganzen Vorgang als Täuschung zu erklären. Zu Statten kamen ihm dabei die religiösen Bedenken, wieso der unreine Ob irgend eine Herrschaft über den Propheten Samuel nach seinem Tode ausüben könnte, eine Frage, die im Talmud R. Abahu einem christlichen Fragesteller zu beantworten versucht hat. Die Antwort giebt in verhüllter Form die Erklärung des Ari wieder. Es gibt nämlich niedere, höhere und höchste Rangstufen der Seele, deren niederste, ungefähr der Rangstufe der anorganischen Seele parallel stehend, den Fötus vor seiner Geburt beseelt und als הברא דגרמי, seelisches Knochenfluid, die Ueberreste im Grabe nicht verläßt. Unter dem Willenseinflusse eines heiligen Königs wie Saul konnte es dem der dunkelsten, unreinen Region entsprechenden Ob gelingen, auf dieses niederste Seelenkleid Einfluß zu erreichen und die Erscheinung zu veranlassen. Es geht außerdem noch aus dem Schriftlaut hervor, daß die uralte bei den Gaonim erwähnte שארת היום, eine Anfrage durch Gebet um Antwort im Traume, zu Saul's Zeiten üblich war. Denn er wandte sich erst an den Ob, als er auf seine Anfragen durch Urim wetumim, im Traume und bei Propheten, keine Antwort erhielt. Es ist also ausdrücklich von einer Fragestellung für den Traum die Rede, wie sie noch von dem großen R. Lippmann Heller (1649) und von dem Hamburger Rabbiner R. Jakob Sasportas (1668) kultiviert wurde. Der Balschemtow hat alle diese Beschwörungen abgeschafft. Eine ähnliche Art Geisterbeschwörung, wie die beim Ob übliche, stempelt der Prophet Ezechiel (13,17) als Betrug. Da heißt es, nach einer Strafrede an die falschen Propheten, von den falschen Prophetinnen: „Wehe denen, die breite Aermel über die Ellenbogen und eine Art Nonnenflügel auf die Köpfe nähen, um Seelen darin aufzufangen. Die Seelen fanget Ihr für das Volk und erquickt dafür Eure Seelen. Und Ihr entweiht Mich bei Meinem Volke um eine Hand voll Gerste und Stücke Brodes, um zu tödten, die den Tod nicht verdient haben, und leben zu lassen, wer nicht leben soll, indem Ihr Mein Volk belüget, das auf Lüge hört. Ich werde diese Fangsäcke, in denen Ihr die fliegenden Seelen einfanget, von Euren Armen reißen lassen und die darin gefangenen Seelen freilassen.“

8. ודורש אל המתים. „Wer zu den Verstorbenen betet.“ Der Ahnenkultus, welcher bei den wildesten Völkern, ebenso wie bei den der Degeneration verfallenen alten Kulturvölkern der Chinesen und Japaner, den letzten Rest einer dunklen religiösen Reminiscenz bedeutet, die als atheistischer Fetischismus die Lücke der Religion durch einen fanatischen Klerikalismus ausfüllt, bildet die eigentliche Signatur des Heidenthums und schließt daher in der Thora mit Nachdruck den Reigen der finsternen heidnischen Disziplinen ab. Hierin bezeichnet die aegyptische Kultur mit ihren unbeschreiblich entarteten Todtenorgien im Gefolge einer Wissenschaft des Occultismus, welcher Plato durch seinen 13 jährigen Aufenthalt im Memphis die Grundlagen seiner Seelenlehre, ebenso wie Pythagoras, verdankt, der Tiefpunkt, und die früheren unwissenschaftlichen Ansichten der Aelteren, die seit R. Saadia Gaon die Lehre von der Seelenwanderung als ausschließliches Geistesprodukt der Hindu's hinstellen, sind längst aufgegeben, da dieselbe erwiesenermaßen den Kern der aegyptischen Seelenlehre bildet. Nun ist es auch endlich den Bibelforschern wie Schuppen von

den Augen gefallen, was für Bewandniß es mit der seit Jahrtausenden und schon von den ersten Sadducäern als unlösbar befundenen Schwierigkeiten hat, daß die Thora über das Thema vom Seelenleben im Jenseits, das Grundthema aller außerjüdischen Religionen, ein so auffallendes Stillschweigen beobachtet. Das Wesen des Judenthums und die Grundtendenz der Thora war eben, wie Maimonides im Moreh erkannt, aber immerhin etwas einseitig durchzuführen versucht hat, die Ausmerzung aller heidnischen Anschauungen, unbekümmert um den wissenschaftlichen Kern von Wahrheit, der denselben zu Grunde liegen mochte, weil gerade dieser mißbraucht worden war für das Gebäude von Lüge und Entartung den Mörtel abzugeben. Im schärfsten Gegensatze zu dem Aegypter, der sich von seinem Todten nicht trennen wollte, in ihm die Quintessenz der Heiligkeit erblickt, erblickt die Thora in dem todten Menschenkörper den höchsten Grad der Unreinheit, die sich in Abstufungen auf Personen und Geräthe durch Berührung von einem zum andern in gradueller Abstufung überträgt und sogar durch das Weilen unter demselben Dache verunreinigt. Die göttlichen Gesetze sind aber nicht bloß, wie Maimonides mit einer theils absichtlichen, theils unbewußten Einseitigkeit ausführt, Opportunitätsgesetze, sondern vielmehr den tiefsten Geheimnissen der Natur angepaßte Naturgesetze, und je weiter die Wissenschaft in den Alten unbekanntere Regionen eindringt, desto überraschender tritt diese Thatsache vor Augen. Als rein äußerliches Pendant zu der Anschauung der Thora hat die neueste Wissenschaft in dem Stomach, dem Leichengifte, einen der gefährlichsten Giftstoffe entdeckt, dem schon so mancher Arzt bei Obduktionen unrettbar zum Opfer gefallen ist. Aber es ist ein Irrthum zu glauben, daß sich die Thora auf äußerlich hygienische Rücksichten beschränkt. Da giebt es noch viel tiefere Gründe, die als ungelöste Probleme der Zukunftswissenschaft angehören. Doch darüber bei anderer Gelegenheit. Die Unsterblichkeit der Seele brauchte als etwas Selbstverständliches ebensowenig erst durch einen Lehrsatz ins Bewußtsein gerufen zu werden, wie etwa bei den Gesetzen über die verschiedenen Grade der Blutschande, das wegen seiner Unnatürlichkeit nicht erst ausdrücklich erwähnte Verbot des Umgangs mit der Tochter. Der erste Mensch war in seinem Ursprung von Schöpferhand für die Unsterblichkeit bestimmt. Erst mit der Sünde, die ihn zum Sklaven des Körpers machte, trat der Tod die Herrschaft über ihn an. Chanoth entrang sich derselben, ebenso wie später der Prophet Elia. Wenn Mose ungeachtet seines höheren Ranges und obgleich die Agada von ihm sagt: *משה רבינו לא מת*, dies nicht erreichte, wenn seine von Gott geführte Hand die Worte niederschrieb: *ויקבר אותו בגיא* „Und er begrub sich selbst im Thale, und es kannte Niemand sein Grab“, ebenso wie er in seinem Abschiedssegens an Gad sagen konnte: „denn dort ist die Ruhestätte des Gesetzgebers verborgen,“ so mußte dies geschehen, um sein ganzes Lebenswerk vor der Gefährdung durch religiösen Uebereifer zu retten. Sonst wäre sein wirkliches oder vermeintliches Grab zur Anbetungsstätte geworden (wie es auch Jakob fürchtete), — wie es in Wirklichkeit mit der kupfernen Schlange geschah, die er aufzuräumen unterließ. Sein ganzes Streben war, wie R. Abraham Jastower im Chessed P'abraham ausführt, darauf gerichtet, daß seine Persönlichkeit auch nicht als leiser Schatten sich zwischen Israel und seinen Schöpfer dränge. —

Die Seele des Individuums geht nach dem Tode in die Volksseele ein (*הנני נאסף אל עמי*). Die Seele des Verbrechers unterliegt der Strafe des *כרת* (*ונכרתה מעמיה*); sie wird von der Volksseele abgeschnitten. Abigail erklärt dies deutlich in ihrer Anrede an David: „Und es wird die Seele meines Herrn verbunden sein mit dem Urquell des Lebens beim Ewigen, Deinem Gott; aber die Seele Deiner Feinde wird man herumschleudern wie in der Schleuder.“ Ebenso sagt die weise Frau von Tekoa zu David: „Ja, wir müssen sterben, und Gott

verschont keine Seele, denkt aber Pläne, daß kein Verstoßener von Ihm verstoßen bleibe.“ (Der fälschlich Raschi zugeschriebene Kommentar weist in seiner den Sinn entstellenden Gezwungenheit auf einen spanischen Scholastiker hin.)

Anklänge an die Metempsychose hat der große Nachmanides im Hiob und Koheleth nachgewiesen. Das letztere Buch bringt jedoch gleichzeitig die scheinbar schärfste Skepsis in Bezug auf die Unsterblichkeit der Seele zur Geltung, sodaß die Schule Schammai's dasselbe aus dem Kanon eliminiren wollte, in den es vier Jahrhunderte früher aufgenommen worden war. Es ist also leicht begreiflich, daß es das Steckenpferd der modernen Kritikafter geworden, wenn schon die Alten sich keinen Rath damit zu geben wußten. Da es gilt, hier so manchen Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, so wollen wir uns an dieser Stelle etwas eingehender damit beschäftigen.

Das Buch Koheleth erschien nach dem Talmud (Baba batra 15) erst zur Zeit des Königs Chiskia. Was hat man darunter zu verstehen? Etwa, daß es sich in mündlicher Ueberlieferung seit Salomo's Zeiten erhalten hätte. Keineswegs. Es gehört vielmehr zu den Schriften, von denen es in Spr. 25, 1 heißt: „welche hinübergebracht haben (קִרְיָהוּ) die Leute Chiskia's, des Königs von Juda.“ Zu Chiskia's Zeiten war das Zehnstämmereich Jarobeam's vernichtet worden. Juda herrschte wieder eine Zeitlang über die entvölkerten Gaue Samariens. Da gab es alte Schriften, welche nach Jerusalem gebracht wurden. (Die letzten Sprüche Salomo's, die darunter waren, enthalten aber viele Fremdwörter, wie z. B. Alkum, das Raschi als das arabische „Volk“ erklärt, und andere, die die Bedeutung „übersetzen“ rechtfertigen könnten.) Unter diesen Schriften befand sich auch das Buch Koheleth, das Jarobeam aus Aegypten mitgebracht zu haben scheint. Mit der aegyptischen Königstochter war an Salomo's Hof aegyptische Wissenschaft und Kultur eingezogen. So heißt es: „Und die Weisheit Salomo's überragte die aller Morgenländer und die ganze aegyptische Wissenschaft.“ (1. Kön. 5, 10.) Die Anlage des Buches der Sprüche Salomo's, eine Ausnahme unter allen heiligen Büchern, erfolgte ganz nach königlicher Sitte, wie es bei aegyptischen Königen Brauch war, von denen noch ein königliches Spruchbuch in vollständig entsprechendem Satzbau vorhanden ist. Salomo, der um des Glanzes der Königskrone Israel's willen sich über das Gesetz hinwegsetzen zu dürfen glaubte und die aegyptische Königstochter heimführte, mußte erleben, daß sein zu Tanis residirender Schwiegervater von dem Nubier Scheschonk unterjocht und zum Vasallen gemacht wurde. Daraus und aus der Erkenntniß der seinem Throne drohenden Gefahr erklärt sich sein verzweiflungsvoller Ausruf: **הבלי הבלי** „Nichtigkeit der Nichtigkeiten!“ Das Buch Koheleth scheint einen ähnlichen Ursprung zu haben, wie das Buch seines Spätenkels, des Moreh Nebuchim, das, in arabischer Sprache für die oberen Zehntausend der außerjüdischen Kultur geschrieben, erst später in's Hebräische übersetzt wurde. So nimmt auch Salomo eine aegyptische Maske vor. Darauf weist auch die Formel **אֵרְבֵר יִרְה** **טוב** hin, die sich ausnahmsweise bei Plato, sonst bei keinem anderen Griechen, als *Kalòn kai ágathòn* wiederfindet. Da es unumstößlich feststeht, daß Plato 13 Jahre Schüler aegyptischer Priester war, so scheint er sich diese stereotyp aegyptische Formel angeeignet zu haben.

Salomo bekämpft die aegyptische heidnische Weltanschauung, ihren Pantheismus ihren Totenkultus, mit ihren eigenen Waffen. Er spricht von der Seelenwanderung (8, 10): „Und so sah ich bereits begrabene Freyler wiederkommen und aus dem Heiligthume gehen, und sie waren ganz in Vergessenheit gerathen, mit dem, was sie einst angestellt hätten.“ Ganz nach aegyptischer Anschauung. Damit stimmt dann die Schlußfolgerung: „Wer kann wissen, ob die Seele des Menschen hinauf und

(die des Viehes hinabsteigt zur Erde?“ Ebenso geißelt er den aegyptischen Totenkultus 9, 5) mit den Worten: „Denn die Lebenden wissen, daß sie sterben werden, aber die Toten wissen garnichts.“ So sagt R. Uri Strelisker, daß eine besondere זכירה dazu gehört, daß der Verstorbene nach dem Tode wisse, daß er gestorben sei. Die Meisten führen nämlich ein Traumleben weiter, das zuweilen sehr lang dauern kann, ohne daß das Bewußtsein komme, daß die Seele den Körper verlassen habe. Schließlich hat die Thora dieses große dunkle Gebiet der Betrachtung des gemeinen Mannes seinen unvollkommenen Begriffen und mangelhaften Vorstellungen entzogen wissen wollen, hat dasselbe vielmehr den Weisen und Propheten in der Uebersieferung hinterlassen. So sagt Koheleth (9 1), daß der einzige feste Pol in der Erscheinungen Flucht darin zu finden sei, daß die Zaddikim und die Weisen und ihre Leute in der Hand Gottes sind, und daß Liebe und Haß unbewußt im Menschen vor ihnen offen liegen. Er ist der älteste Apologet des Chasidismus.

Dieses Buch Koheleth scheint also Jarobeam aus Aegypten mitgebracht und gegen Salomo verwendet zu haben, dessen Neuerungen er ja ohnedies als Frömmeler bekämpfte, um sowohl den Propheten Achija wie das Volk zu betrügen und seiner Herrschsucht als Reformers schlimmster Sorte zu fröhnen. Endlich kam es in Chiskia's Hände. Die endgiltige Uebersetzung scheint aber nach Styl, Sprache und Wortschatz erst zur Perseerzeit unter Nehemia beim Abschluß des Kanons vorgenommen zu sein.

Es steht genau wie der Moreh Nebuchim in Betreff des Seelenlebens nach dem Tode an der äußersten Grenze des Rationalismus im Kampfe gegen den Mißbrauch, den das Heidenthum mit den edelsten Gütern der Menschheit getrieben.

Der Talmud Chulin stellt den Grundsatz auf: כל מה דאסר רחמנא שרא לון כנגדיה. „Alles, was die Thora verboten hat, hat eine gewisse Parallele, in welcher Aehnliches erlaubt ist.“ Der Satz will dem heidnischen Irrthum von zwei getrennten Weltprinzipien (שתי רשויות) des Guten und des Bösen entgegentreten, zwischen denen es keine absolute, sondern nur relative Trennung giebt. Dasselbe gilt von den in Rede stehenden Verboten, namentlich von dem דורש אל המתים. So finden wir in Berachoth 18 b eine merkwürdige Parallele zu der Beschwörung Samuel's durch Saul. Abba, der unter dem Namen „Vater des Samuel“ bekannt ist, hatte Waisengelder in Verwahrung, deren Versteck seinem Sohne Samuel (dem Astronom) nicht bekannt war, da er beim Ableben des Vaters nicht zu Hause war. Man schalt ihn daher den „Waisengeldverzehrer“. Er ging ihm nach in den Todtenhof (לחצר מות). (Diese eigenthümliche Benennung hat nach Azulai, Chessed l'abraham I, 5, 40, kabbalistische Bedeutung als seelische Atmosphäre.) Er verlangte seinen Vater zu sehen, worauf man ihm sagte, daß er in die seelische Gelehrtenversammlung (מתיבתא דרקייעא) aufgestiegen sei. Inzwischen sah er seinen Kollegen Levi draußen sitzen und befragte ihn deshalb. Dieser sagte ihm, das sei die Strafe dafür, daß er von der Jeschiba des R. Eses ferngeblieben sei; so müsse er für die Kränkung ebenso viele Jahre büßen, während deren er nicht in die Gelehrtenversammlung eingelassen werde. Inzwischen kam sein Vater, der zuerst weinte, dann fröhlich war. Warum weinst Du? Weil Du bald herkommen wirst, war die Antwort. Warum freust Du Dich? Weil Du oben sehr angesehen bist. Darauf sprach Samuel: Wenn ich angesehen bin, so soll man dem Levi Einlaß gewähren; was auch geschah. — Er fragte den Vater ferner: Wo ist das Waisengeld? — Unter der Handmühle vergraben. Das obere und untere ist Dein, das mittelste ist das Waisengeld. — Warum hast Du das so gelegt? Damit, wenn Diebe kommen oder die Feuchtigkeit das Geld angreift, das Waisengeld am wenigsten angegriffen sei. — Unsere Weisen wollen die Erzählung wörtlich verstanden wissen, wie zahlreiche andere dieser Art. Es ist bereits auf die Aehnlichkeit mit der Beschwörung Samuel's

hingewiesen worden. Dort fragte die Zauberin: Wen soll ich Dir heraufbringen, hier Samuel: Ich verlange den Abba (meinen Vater). Und wie Samuel zu Saul: Morgen bist Du und Deine Söhne bei mir, so hier Abba: Du wirst bald herkommen. Und so wie dort עמי במהיצתי „bei mir“ „in meinem Range“ bedeutet, so hier: Du bist sehr angesehen oben. Der Unterschied besteht nur in der Uebertretung des Verbotes durch Saul, während es sich bei dem Amoräer Samuel um eine erlaubte Art der Verbindung handelt. Ebenso im Midrasch Kohelet 107: Resch Lakisch wollte den großen R. Chija lange nach dessen Tode sehen. Da sagte man ihm: Das gebührt Dir nicht, weil Du ihm an Gelehrsamkeit nicht gleichst; auch ist er ins Exil (Ausland) gegangen, um zu lernen. Erst nach 300 Fasttagen sah er ihn im Traume. R. Ussi fastete 80 Tage, um ihn zu sehen. Man sagte ihm aber: Du bist nicht reif dazu. Er verlangte es jedoch auf jede Gefahr hin. Da zeigte man ihm seine Stufen, und er erblindete. — Der Talmud Baba Mezia 85 b erzählt: R. Sera erzählte: Ich sah im Traume R. Jose ben Chanina und fragte ihn: Wer ist Dein Nachbar oben? Er antwortete: R. Jochanan, dieser ist neben R. Zannai, R. Zannai neben R. Chija. Da fragte ich ihn: Also R. Jochanan ist weit von R. Chija? Er antwortete: An den Ort der Lichtfunken und Feuerbrände wird man doch den Schmiedesohn nicht zulassen. — R. Chabiba erzählt von einem Gelehrten, der mit dem Propheten Elia verkehrte und dessen Augen wie von Feuer verbrannt waren. Als er ihn nach der Ursache fragte, sagte er: Ich habe den Propheten Elia gebeten, mir die Lehrer zu zeigen, wie sie in die Versammlung aufsteigen. Da warnte er mich: Du darfst Alle betrachten außer dem R. Chija in seinem Gefährte; denn alle Uebrigen werden durch Engel getragen, während sein Wagen von selbst aufsteigt. Ich konnte mich nicht zurückhalten, hinzuschauen; da blendeten zwei Funken meine Augen. Am andern Tage betete ich an seinem Grabe um Heilung mit Berufung darauf, daß ich seine Schriften lerne, und wurde geheilt. — Ebenso berichtet das 2. Buch der Könige (13,21) von der Wunderkraft des Grabes Elia's. —

Das Grundübel, an dem die hellenistische Schule krankte, war die idealistische inhaltslose Anschauung des Begriffes Seele, die bei Aristoteles zu einem Schatten der rastlosen Thätigkeit des νοῦς ποσειδώνος (Sechel hapoël), des unteren abstrakten Verstandes, herabsinkt, welcher die unterste Sphäre regiert, die mit der Mondosphäre den Erdkörper einschließt. Diese phantastischen Luftschlösser erschienen dem alten Stagiriten als unumstößliche mathematische Lehrsätze. Die sogenannte reine Vernunft, frei von den Schlacken der Phantasie und der Gefühlsemotion, die ihm als mangelhafte Residua, als eine Art überflüssigen Kesselsteines in dem großen Vernunftweltkessel erschienen, ist ihm das einzig Existirende, ewig Funktionirende, und die Unsterblichkeit der Seele besteht bei ihm darin, aus ihrer sporadischen Thätigkeit in dieses ewig funktionirende Räderwerk als lebendiges Einmaleins einzugehen. Wir haben von den zwei Thoren, von ירום und נבש gesprochen; das dritte נבש, die Seelenleiter, welche in die himmlischen Regionen führt, hat der Moreh durch Benutzung der hellenistischen Anschauungen von Engel und Seele vollends unbesteigbar gemacht. In der unter den heftigsten Kämpfen sich vollziehenden Selektion nahm die durch Nachmanides auf den Kampfplatz getretene Kabbala die Treugebliebenen unter ihren Schutz, die durch ihre Seelekämpfe im Eifer, sich von der ihre Dentart von frühester Jugend beeinflussenden Scholastik zu befreien, die fanatischsten Gegner des Moreh wurden, ohne, wie der Ari sagt, das Wesen der Kabbala tiefer erkannt zu haben, als ihr scholastischer Ideenzirkel reichte. Hingegen ist es merkwürdig genug, daß unter den deutschen weltflüchtigen Chassidim der alten Talmudschule sich Männer fanden, die wie der große unbekanntes Kalonymide R. Josef, ferner R. Abraham Abulafia und sein Schüler R. Josef Chinquitilla den Moreh der unwissenschaftlichen

aristotelischen Unterlage zu entkleiden und das im Quarz verborgene gediegene Gold für die Kabbala zu verwerthen wußten. Vergebens eifert der heldenmüthig treue Märtyrer der Katastrophe von 1492, R. Juda Chajit, gegen dieses Bestreben der Vereinigung ihm unüberbrückbar scheinender Gegensätze. Er muß es sich gefallen lassen, daß sein Verständniß der Kabbala im Magid P. Wajakhel durch R. Josef Karo als äußerst mangelhaftes bezeichnet wird. Und dennoch finden sich bei diesem großen Manne die ersten Wegweiser für die psychologische Betrachtung, welche die Kabbala seit dem Ari eingeschlagen hat, die gleichzeitig in das Gebiet der neuesten Naturwissenschaft führen. Da wird zum ersten Male das Gebiet des Elektromagnetismus betreten und zwar mit ihrem äußersten Endziele, der drahtlosen Telegraphie. Der Schloh (1600) zitiert im Schaar habechirah S. 39 einen Ausspruch des R. Juda Chajit darüber, wie man sich die Wirksamkeit des Gebetes vorzustellen habe, das eine der Vorstellung des Laien unbegreifliche, unendlich weit reichende Fernwirkung voraussetzt. Er sagt: Wenn man einen Magnet in zwei vollständig gleiche Theile theilt, so kann die denkbar größte Entfernung zwischen beiden nicht verhindern, daß der eine Magnet dieselben Schwingungen macht, die mit dem andern vorgenommen werden. Das Gleichniß sei dahin anzuwenden, daß die Seele im Menschen nur ein Zwillingbruchtheil der Seelenwurzel im Himmel sei, welche durch die Andacht in dieselben Schwingungen versetzt werde, wie die Seele unten, und so das Gebet vor den Thron des Schöpfers weiterbefördere.

R. Chaim Vital (1540—1620) entfernt zum erstenmale die Decke, welche das Seelenleben der Natur den Augen des Weltbauers Aristoteles als nicht denkbar erscheinen ließ, und definirt die Elektrizität als unterste Stufe und äußerste Schalenhülle einer anorganischen Seele, die alle Elemente, auch die der Himmelskörper, zusammenhält und ihre Formwahl erklärlich macht, mit welcher parallel, nach gleichartigen Gesetzen, immer höhere Seelenstufen der sogenannten niederen und höheren Engelwelt, der Seelenwelt, der Sphären und Neonen sich erheben. Seine Definition der Prophetie läuft so merkwürdig parallel mit den durch eine Kluft von ihr getrennten Definitionen des Moreh, daß man über die göttliche Kraft dieser Geister stumm bleibt vor Erstaunen. So sagt er in Schaar 7 (Einleitung): „Die Prophetie ist eine Stimme, die vom Throne des Höchsten zu dem Ohre des Propheten gelangen soll. Da das Gehörorgan des Menschen nur auf die Schwingungen des Schalles der niedrigsten Atmosphäre eingerichtet ist, so bedarf es einer äußerst vielfältigen Reihe von Vermittelungen, um die unfassbar feine, aus den höchsten Regionen stammende Bewegung, die wir Stimme nennen, zu übermitteln. Dies kann nur geschehen, indem dieselbe bei dem Uebergange in immer niedrigere Regionen und Atmosphären Bekleidungen annimmt, die zu der Seele des Propheten in Beziehung stehen. Dieselben müssen subjektiver Natur und vorbereitet sein. Der Sohar sagt nämlich, daß kein Laut verloren geht, wie dies scheinbar der Fall zu sein scheint. Der Ton zerfällt in 3 Abtheilungen: **בבב** — **בבב** — **קול** Stimme, Sprache und Gedankensprache. Der Sitz der Sprache ist im linken, der der Gedankensprache im rechten Hirn (Ez chajim). Da der Mensch im Ebenbilde des Schöpfers erschaffen ist, so beschafft er, ähnlich wie dieser, wenn auch in anderem Maßstabe, durch sein Gebet und seine Gedanken Engel. Es giebt solche niedrigster Kategorie und zwar äußerst unvollkommen, die der niedrigsten irdischen Region angehören. Deshalb befaßten sich die Alten mit Beschwörungen, die ihnen Mittheilungen sehr unvollkommener Natur, meistens werthlose alchymistische Enthüllungen, brachten, weil sie aus einer sehr niedrigen Sphäre stammten, und darum ist diese Art der Chaumetologie eine große Gefahr und verboten. Durch ernstes Studium der Mischnah und andächtiges Gebet werden höhere Engel beschaffen, und so nimmt das Gebet, die Stimme und der Gedanke immer höhere und reinere Stufen ein, die auch nach dem Tode des betreffenden Menschen über die Zeit erhaben

bleiben und nicht verloren gehen. Indem die Prophetenstimme diese Regionen durchschreitet, hüllt sie sich in die von dem Propheten selbst oder durch seine ihm seelenverwandte Vorgänger geschaffenen Gebets- und Gedankenengel ein, bis die Verbindung mit demselben hergestellt ist. Durch die Mannigfaltigkeit der hier angedeuteten Vorbedingungen ergibt sich eine Mannigfaltigkeit der Rangordnungen der Prophetie und des Prophetengeistes, je nachdem Stimme, Sprache oder Gedankensprache mit früherer eigener oder fremder Stimme, Sprache und Gedankensprache in Verbindung treten. —

Nach dem furchtbaren Martyrium, welches die Juden der Rheingau durchzumachen hatten, war es kein Wunder, wenn die Schriften der deutschen Chasidim von Erzählungen über den Verkehr mit den Seelen der Hingemordeten voll sind. Der Aufklärungsob schreibt dies der auf das Höchste erregten Sensibilität des Zeitalters zu. Der Psychologe von heute begreift, daß in einer Zeit, wo Kannibalenhände alle Naturgesetze durch gewaltsame Störung der Lebenspfade zerrissen hatten, die Seele außergewöhnliche Bahnen gefunden hat, um mit ihren Angehörigen in Verbindung zu treten.

Dasselbe wiederholte sich nach der Katastrophe des Jahres 1492. Wenn wir beobachten, wie nach großen Kriegen die Weltleitung die Verluste zu ersetzen sucht, welche das traurige Uebel des Krieges verursacht, durch das statistisch nachgewiesene Vorwiegen männlicher Geburten, so darf es nicht befremden, wenn nach so heldenmüthig überstandenen unsäglichen Prüfungen das zurückgebliebene, geläuterte Häuflein auserlesener Männer an heiliger Stätte eine Zeitlang den Himmel offen sah und die Tröstung empfing, daß ihre Opferfreudigkeit weder unbeachtet noch unbelohnt geblieben sei. Die Psychologie, welche als Frucht dieser Offenbarung von R. Jsaak Lurja und seinem Schüler R. Chaim Vital veröffentlicht wurde, rechtfertigt in ihrer unübertrefflichen Weisheit, ihrem unergründlichen psychochemischen Scharfsinn und ihrer ungeahnten Tiefe vollständig die Behauptung, daß es sich um menschlichem Scharfsinn unerreichbare Enthüllungen des Propheten Elia handle. Daß der rastlose Feind des Menschen, sein thierischer Trieb, auch auf diesem Felde den überraschendsten Eindrücken Trotz bietend, zu schlimmen Verirrungen und Mißbräuchen Veranlassung bot, konnte der Chasidismus nicht hindern, mit äußerster Vorsicht unter der Leitung vielfach erprobter und wahrhaft hervorragender Männer das einmal Errungene trotz aller Stürme und Verheerungen feindseliger Elemente festzuhalten, als uralte Geisteskräfte des Judenthums, die aus dem Schutte der Ruinen des Golus wieder zu Tage gefördert worden.

Azulai über den Chasidismus. — Der Ran.

Unter den Zeitgenossen jener Periode nimmt R. Chajim Josef David Azulai, geboren in Jerusalem 1724, gestorben in Livorno 1804, Sohn des Jsaak Serachja, Rabbiners von Jerusalem (gestorben 1765), des Sohnes des R. Jesaja Azulai (gestorben in Jerusalem 1732), des Sohnes des R. Jsaak, des Sohnes des berühmten Rabbiners von Hebron R. Abraham Azulai, Verfassers des Chessed l'abraham I, des Sohnes des R. Mordcha, des Sohnes des R. Abraham Azulai, aus einer kassitischen Rabbinerfamilie, die bei der Vertreibung 1492 nach Fez ausgewandert war, einen ersten Rang ein, sowohl durch seinen Geburtsadel, der ihn mit angesehenen saphardischen Gelehrtenfamilien verband, als auch wegen seiner außerordentlichen Gelehrsamkeit auf allen Gebieten der jüdischen Litteratur, verbunden mit tiefster Frömmigkeit und einem Ehrfurcht gebietenden Aeußern, dem Könige ihre Huldigung nicht versagten. Unter 71 hinterlassenen großen und kleinen Werken nimmt Azulai's Schem hagedolim einen hervorragenden Rang ein, als Fundgrube